Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 8 (1979)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8006 Zürich Weinbergstr. 31 8. Jahrgang Nr. 3 März 1979 Kiosk Fr. 1.80

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höhern Schulen der Deutschschweiz Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30 Postfach 1351, CH-3001 Bern Tel. (031) 25 88 05

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80-37626

«Il manifesto»-Kongress:
Wie real existiert der Sozialismus? *Seite 2*

Interview mit Klaus Traube:
Wer ruft die Zauberlehrlinge der Grosstechnologie zurück? *Seite 3*

Punk statt Stunk
Die Flucht der Jugend in Disco und Punk *Seite 5*

Wie sich eine Schweizer Firma in Guatemala bereichert *Seite 7*

Gespräch mit Jean Ziegler über
«Main basse sur l'Afrique» *Seite 9*

Der Streik der Berner Sozialarbeiter(innen) *Seite 10*

Zürcher Militärspektakel:
Soldatentugend im Alltag *Seite 10*

*Interview mit dem ehemaligen Führungsmitglied der iranischen KP (Tudeh), Freydun Kechavars**

Die Kommunisten haben diese Revolution nicht gemacht

Die Linke in Iran, und auch die Kommunisten, war und ist zerstritten. Dies hat mit dazu beigetragen, dass der Kampf gegen das Schahregime nicht wirkungsvoll von dieser Seite her geführt worden ist, wie ein ehemaliges Führungmitglied der iranischen KP (Tudeh) in diesem Gespräch sagt. Es gab bis vor kurzem keine starke Oppositionsorganisation ausser den Religiösen. Die Kritik an dieser Situation richtet sich vor allem gegen die heutigen Führer der Tudeh-Partei, vorab gegen Kianuri.

Wie erklären Sie sich die Abwesenheit der Linken und im besondern der iranischen Kommunistischen Partei (IKP) in der Folge der Ereignisse, die den Umsturz des Regimes bewirkt haben?

F. Kechavars: Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, einen kurzen, geschichtlichen Überblick zu geben. Die Tudeh-Partei, die Kommunistische

Das Gespräch mit Dr. Kechavars führte Alec Feuz am 20. Februar für die Westschweizer Wochenzeitung «Tout Va Bien».

Partei Irans, wurde im Jahr 1941 von jungen intellektuellen Marxisten und früheren Mitgliedern der ersten KP gegründet, die alle aus den Gefängnissen des Schahs herauskamen oder aus dem Exil zurückgekehrt waren.

Während der Periode 1941–1949, in welcher Iran so etwas wie eine Demokratie kannte, gab es ausser der Tudeh keine andern Parteien, die diesen Namen verdient hätten, weder auf der Rechten noch auf der Linken, auch nicht in der Mitte. Es gab etwa 40 Parteien, die wie Pilze aus dem Boden schossen, jede für spezielle Probleme, und wieder verschwanden. Keine der Parteien war jedoch in der Lage, in dieser Zeit Widerstand zu leisten und auszuhalten in der Repression. In dieser Epoche bürgerte sich die Tudeh-Partei in allen Städten und in zahlreichen Dörfern ein.

Abstieg der Tudeh

Dies dauerte bis 1949. In diesem Jahr, am 4. Februar, wurde ein Attentat auf den Schah verübt. Bei diesem Attentat war Kianuri, ein Verantwortlicher für die Organisation der Partei, aktiv beteiligt, ohne dass er darüber das Zentralkomitee informiert hätte. Nach diesem Attentat wurde die legale Aktivität der Tudeh-Partei verboten. Einige Mitglieder, auch ich, wurden zum Tode verurteilt und mussten auf Befehl des Zentralkomitees Iran Richtung UdSSR verlassen. Die Führung der Partei fiel also in die Hände der von Kanuri geführten Fraktion.

1954–1956 emigrierten die Kader der Partei ebenfalls in die Sowjetunion, wegen der extrem grausamen Repression, welche gegen die Tudeh-Partei ausgeübt wurde. Die militärische Organisation der Partei, in welcher 600 der insgesamt 15 000 Offiziere von Iran arbeiteten, wurde entdeckt, und 26 Verantwortliche wurden erschossen, die andern zu sehr schweren Gefängnisstrafen verurteilt. Es blieb also nichts von der Tudeh-Partei übrig.

Trotz der dringenden Bitte von einigen Kadern (auch von mir) hat es die Führung der Tudeh-Partei in der Emigration systematisch abgelehnt, auch nur ein einziges Mitglied des Zentralkomitees nach Iran zu schicken. 23 Jahre sind sie alle in den Oststaaten geblieben. Durch den Fehler dieser Parteiführer wurde das Land, die Arbeiterklasse und die Intellektuellen in Iran, seinem Schicksal, dem König, seinen Folterungen, seinen Gefängnissen und seinen Hinrichtungen überlassen. Durch ihren Fehler gab es keine Organisation der Arbeiterklasse, die das Volk gegen den Schah hätte lenken können.

Opfer der Schah-Diktatur waren vor allem die Kommunisten. (aus: La Nouvelle Critique)

Die politischen Koranlesungen

Nach diesem Verrat der Führung der Tudeh-Partei war das Feld ganz den religiösen Iranern überlassen, welche – man muss das anerkennen – eine breite Organisation geschaffen haben, die das ganze Land umfasste, alle Städte, alle Dörfer, durch die Vermittlung der schiitischen Priester, von denen es Zehntausende in Iran gibt und die miteinander in Verbindung standen und auch Kontakt mit ihren Chefs hatten. Unter dem Vorwand, Koranlesungen zu halten, gab es in allen Moscheen in ganz Iran Abendveranstaltungen, die in politische Diskussionen gegen den Schah ausmündeten, in der Sprache von Fabeln, aber alle verstanden es. Und es ist diese Organisation, welche die Führung der Bewegung übernommen hat. Das ist eine Realität, ob man will oder nicht.

Keine andere Organisation (und schon gar nicht die Führung der Tudeh-Partei in der Emigration) hat an der Organisation des Volkes gegen den Schah teilgenommen, ausser den iranischen Guerillabewegungen mit marxistischer oder islamischer Tendenz, welche um den Preis des Lebens ihrer Mitkämpfer den gegen die Schahregierung entflammten Kampf aufrechterhielten. Es waren junge Leute, die in den Strassen die Agenten der Savak und die grausamen Generäle bekämpften. Sie töteten ihre Feinde oder wurden selbst getötet in den Strassen, verhaftet, gefoltert und hingerichtet in den Gefängnissen der Savak. Niemand ausser ihnen und den Religiösen kann behaupten, dass es bis vor einem Jahr in Iran eine fähige Organisation gab, die den Kampf führen konnte. Das ist eine Wahrheit, auch wenn sie für einige bitter ist.

Heisst das, dass es keine iranische Linke gab?

Sie existierte ausserhalb und innerhalb von Iran, aber viel mehr ausserhalb, denn Zehntausende von Iranern lebten in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in England, in Amerika; etwa 80 Prozent von ihnen waren in dem Sinn Linke, als sie gegen den König und seine Diktatur waren. Aber diese Linke war immer gespalten, was sie gehindert hat, in ihrem Kampf gegen den Schah wirkungsvoll zu sein. Die linken Gruppen zerrissen sich untereinander mehr, als dass sie wirkungsvoll gegen den Schah gekämpft hätten.

Die Linke muss organisiert werden

Im *Innern* von Iran war die Organisation der Linken bis vor einem Jahr von

Fortsetzung auf Seite 4

Tudeh-Chef Kianouri meint

In einem Interview mit dem ungarischen Fernsehen sagte Kianouri, der vor kurzem zum 1. Sekretär der Tudeh(Volks)-Partei gewählt wurde, seine Partei habe in den vergangenen 30 Jahren *grosse Opfer* gebracht, die Kommunisten hätten die *grössten Blutopfer* gebracht. Und in einem Interview mit der «Deutschen Volkszeitung»: «Wir können feststellen, dass es in der Bewegung tatsächlich eine extreme Linke gibt. Sie setzt sich weitgehend aus revolutionären Kräften zusammen, die über keine richtige Einschätzung der realen Lage im Lande verfügen. Sie stellen daher Forderungen, die unter den augenblicklichen Umständen nicht real sind. Auf diese Weise verursachen sie Schwierigkeiten in der Bewegung und liefern bestimmten Kräften auf dem rechten Flügel Vorwände, die Differenzen in der Bewegung noch zu vertiefen.» (1.3.79)

* Dr. Freydun Kechavars, Professor für Pädiatrie an der Universität Teheran, war Mitglied der kommunistischen Tudeh-Partei seit ihrer Gründung im Jahr 1941. Er wurde 1942 ins Direktionskomitee, dann ins Zentralkomitee und 1943, anlässlich des ersten Parteikongresses, in das Politische Büro gewählt. Im Jahr 1949 wurde er zum Tode verurteilt und floh auf Beschluss des Zentralkomitees der Tudeh-Partei in die UdSSR. Nach Uneinigkeiten mit der Direktion der Emigrantenpartei in Moskau und später in Westdeutschland trat er im Jahr 1958 aus dem Zentralkomitee aus. Seither arbeitete er als Professor für Medizin der Kinderheilkunde in Bagdad und 15 Jahre in Algier.

Chinas «fünfte Modernisierung»

Nach den USA: Gezielter Schuss auf Vietnam

Vietnam/Kambodscha/China und die schweizerische Linke:

Die Verlagerung unserer Sehnsüchte nach Asien

Von Niklaus Meienberg

Lasset uns, liebe Brüder & Schwestern, wieder die Transparente hervorholen von anno 1968: «Gegen die imperialistische Aggression in Vietnam». Aber vielleicht war die Invasion nicht tüchtig genug, es gibt einen bescheidenen Streifen von lediglich 80 km, welchen die Chinesen besetzt halten, hielten, und diszipliniert, wie sie sind, wollen sie auf keinen Fall weiter hinein penetrieren. Die Bombardierung von Hanoi und Haiphong ist auch nicht vorgesehen, so weit will man die Amerikanisierung nicht treiben. Dien Bien Phu ist auch nicht drangekommen, obwohl schon fast in Reichweite der chinesischen Kanonen.

Und vermutlich dürfen wir gegen eine echte Volksarmee, gar Volksbefreiungsarmee, wie sie die Chinesen haben, nicht demonstrieren; wurden doch bekanntlich dort zum erstenmal in einer Armee die Rangabzeichen abgeschafft – ausser dass die Offiziere ein paar Taschen mehr am Kleid haben als die Soldaten. Und diese Füsiliere, die in Vietnam für China sterben durften, haben doch sicher eine MITBESTIMMUNG bei den Einmarschplänen gehabt? In den Filmen von Joris Ivens sah die Armee demokratisch aus.

Es ist noch nicht lange her, da sind wir mit glänzenden Augen aus diesen Filmen an die Luft gekommen. Wer sich nicht davon begeistern liess, war ein böswilliger Diversant und Revisionist.

Es ist auch noch nicht lange her, da sind wir für Vietnam auf die Strasse und ins Tränengas gegangen. Man konnte damals für Vietnam, Russland und China zugleich sein, in der schönen Zeit.

Jetzt stehen wir da wie die Gelackmeierten und kommen uns verhohnepiepelt vor. Unsere Freunde haben SICH UND UNS verseckelt. Sagen wir doch ehrlich, es geht uns schlecht, es tut uns weh, wir finden es grausam, unsere Hoffnungen gehen verschütt. Hat gar keinen Wert, sich hinwegzumogeln über die Grausamkeit der Situation, über den historischen Einschnitt. Krieg zwischen sozialistischen Staaten kann es per Definition nicht geben. Also ist einer von den beiden nicht sozialistisch. Oder vielleicht beide nicht?

China und Indochina haben uns jahrelang bewegt, sie waren uns nahe bis zur Identifikation. Nachdem wir den Krieg in Vietnam gewonnen und dem Vietcong zum siegreichen Einzug in Saigon im Namen der Zürcher Studentenschaft noch ein Telegramm geschickt hatten, konnten wir in Kambodscha, wie das damals noch hiess, weiterkämpfen. Dort ging der Krieg für uns auch günstig aus, das Marionettenregime des Lon Nol wurde von den siegreichen Massen (Massen?) der Roten Khmer und der vereinigten Kraft unserer Wünsche vernichtet.

Ein paar Umsiedlungen mussten leider vorgenommen werden, natürlicher Vorgang nach der künstlichen Aufblähung der Städte durch das Marionettenregime. Und ganz ohne Vernichtung einiger ausgesuchter Klassenfeinde geht es bekanntlich nicht. Die Sehnsucht nach dem Landleben in Kambodscha traf sich mit unserer Stadtmüdigkeit. Longo Mai, jetzt auch in Südostasien! Selbstversorgung ist überall chic.

Und wenn man's richtig betrachtet, im Lichte der Dialektik, ist vielleicht auch der neueste Vietnamkrieg nicht so schlimm. Es handelt sich, so erklären die Chinesen, gar nicht um einen richtigen Krieg, sondern um eine brüderliche Lektion, welche von geduldigen Professoren einem leicht störrischen, aber doch grundguten Volk verabreicht werden muss. Vom VERSTÄNDIGEN TEIL der vietnamischen Bevölkerung werden die Soldaten-Professoren herzlich empfangen.

Die Agentur «Neues China» rapportiert die Geschichte des vietnamischen Grossmütterchens Nong, welchem die chinesischen Soldaten beim Wasserschöpfen an die Hand gingen, nachdem sie ihr schon bei der Frühlingsputzete geholfen und die Haustiere gefüttert hatten. Das dankbare Grosi hat ihnen darauf etliche Schälchen Reissuppe eingeschenkt. Karg, aber nahrhaft! Ein Grossvater aus dem Distrikt Tralinh hat die Fraternisierung noch weiter getrieben, hat den vorrückenden Chinesen eine Stellung der vietnamesischen Armee verraten und ihnen gesagt: «Greift sie erbarmungslos an! Sie haben chinesische Einwohner brutal behandelt, chinesisches Gebiet besetzt und auf Chinesen geschossen. Jetzt kommen sie selbst dran. Sie ernten, was sie gesät haben», sagte der betagte Erntehelfer («Le Monde», 28. Februar 1979).

Die Agentur Tass sieht es wieder anders, schwimmt auf der Nosferatu-Welle mit, da werden verwundete Vietnamesen von den Chinesen an Bäumen aufgehängt (gelbe Gefahr), auch Kinder und Frauen aufgeschlitzt, Giftgasgranaten eingesetzt. Im brüderlich besetzten Kambodscha alias Kampuchea dagegen herrscht integrale Begeisterung für die Vietnamesen, «Zehntausende von enthusiastischen Demonstranten» sollen nach dem Einmarsch in Phnom Penh, das nach zuverlässigen Berichten nur noch einige hundert Bewohner zählt, der Besatzungsmacht zugejubelt haben. Kommentar von «Le Monde»: «Ein Wunder der Dialektik.»

Trübe Schweiz, glänzendes Asien

Die Perspektiven für eine sozialistische Schweiz sind nicht sehr flott (auch wenn Jean Ziegler meint, unser Volk sei ganz unverdorben, man müsse nur eine hauchdünne Oligarchie abschaffen). Wer den Sozialismus wünscht, hat also jahrelang auf die Modelle der Dritten Welt, vor allem auf die asiatischen, exotischen gesetzt. Man wusste natürlich, dass sie bei uns nicht ohne weiteres einzuführen waren, aber ihre Anziehungskraft in der Dritten Welt würde dann schon das kapitalistische Hinterland (den Neokolonialismus) allmählich zerstören und schliesslich «unsere» Ökonomie erschüttern. Im Verlaufe dieser Erschütterung würden sich dann auch bei uns revolutionäre Vorgänge abspielen . . . (Wie der schweizerische Arbeiter reagiert, angesichts einer Rohstoffverknappung und ihrer Folgen für seine materielle Existenz, das haben sich unsere Internationalisten dabei kaum gefragt.)

Fortsetzung auf Seite 2

London
Fr. 190.–
Sonderflüge am 5.-9.4. und 9.-13.4.
SSR-Reisen
Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn
Telefonverkauf: 01/242 31 31
anders als anders
Reisen für junge Leute.

«il manifesto»-Kongress über die «nachrevolutionären» Gesellschaften

Wie real existiert der Sozialismus?

Von Ruedi Küng

Die Debatte über die nachrevolutionären Gesellschaften (Staaten Osteuropas, China, Vietnam, Kuba usw.) in der Linken anzufachen und durchzuführen, das ist die Absicht der linken italienischen Tageszeitung «il manifesto». Anfang Januar führte sie einen zweiten Kongress zu dieser Problematik durch (vgl. über den ersten «das konzept» 9/78); er machte deutlich, wie nötig diese Debatte ist, denn eine auch nur grobe gemeinsame Basis für das Verständnis dieser Gesellschaften liegt noch in der Ferne.

Das Thema des Kongresses: «Zehn Jahre nach Prag. Die nachrevolutionären Gesellschaften: die andere Seite der weltweiten Krise. Eine Diskussion in der Linken.» Die Teilnehmer kamen aus fast allen europäischen Staaten, «Dissidente» aus Osteuropa, sie vertraten zum Teil sehr unterschiedliche politische Positionen. (Mitunter gewann man den Eindruck, es hätten sich auch Nichtlinke eingeschmuggelt.) Prominente Namen figurierten auf der Rednerliste, manche davon traten allerdings nicht in Erscheinung: so etwa Louis Althusser, welcher auf dem ersten Kongress 1977 in Venedig ausrief: «Endlich die Krise des Marxismus!» und damit die Debatte international anheizte.

An vier Tagen löste ein Redner den

anderen ab (die einzige Rednerin: Rossana Rossanda); das Spektrum der aufgeworfenen Themen war also breit.

«il manifesto»

1969 gaben drei Zentralkomiteemitglieder der KPI (Natoli, Pintor, Rossanda) zusammen mit dem jungen Philosophen Lucio Magri eine politisch-theoretische Monatszeitung heraus, welche sich kritisch mit der Politik der KPI auseinandersetzte. Darauf wurden die vier KPI-Mitglieder ausgeschlossen. Es bildeten sich rasch in vielen Städten Italiens «manifesto»-Gruppen. 1971 starteten sie die Tageszeitung «il manifesto» (Auflage über 60 000). 1974 schloss sich «manifesto» enger mit dem «partito di unità proletario per il communismo (PDUP)» zusammen, ist heute jedoch wieder unabhängig davon. «il manifesto» ist insofern eine spezielle linksextreme Organisation, als sie immer die Auseinandersetzung mit der KPI als wichtige Aufgabe stellte. Auch mit den Gewerkschaften pflegt die Gruppe gute Beziehungen. So waren am Kongress auch Vertreter dieser Organisationen vertreten.

Staat und Gesellschaft

Offensichtlich wurde die Bedeutung des *Staates* für die Erklärung dieser Gesellschaften und damit für die marxistische Theorie. Eine (auf Gramscis Arbeiten beruhende) Auffassung, wonach in diesen Ländern der *Staat* die *Gesellschaft* ersetzt hat, gewinnt zunehmend Anhänger. Damit ist zwar erst ein Ansatz gemacht, aber er bestimmt die weitere Analyse und schliesslich die politische Strategie.

Verschiedene Ansätze

Heute bestehen drei hauptsächliche Erklärungsversuche für die «nachrevolutionären» Staaten:

- Die Theorie der *Übergangsgesellschaft*, welche diese Staaten als auf dem Weg zum Sozialismus beschreibt, das heisst als sozialistisch, aber noch mit Fesseln der alten Gesellschaft behaftet. Diese Theorie wird vor allem von den sich sozialistisch nennenden Staaten gepflegt.
- Die Theorie des *Staatskapitalismus*, welche den Staat in diesen Ländern als den universellen Kapitalisten versteht. Dieser Theorie zufolge waren die Revolutionen entweder bürgerlichen Charakters, oder aber «bürokratisch verraten» worden. Prominenter Vertreter am Kongress: Charles Bettelheim.
- Die Theorie, dass diese Gesellschaften zwar nicht mehr kapitalistisch seien, aber auch nicht sozialistisch; dass es sich bei ihnen um Gesellschaften eines neuen, bisher begrifflich noch nicht fest gefassten Typs handle. Als meist diskutierter Vertreter dieser Strömung gilt Rudolf Bahro. Am Kongress vertrat vor allem Elmar Altvater diese Position.

Keine Frage des «guten Willens»

Daneben gibt es natürlich weitere Ansätze und Begriffe: Auffällig am Kongress war, dass vor allem die Vertreter aus den Staaten Osteuropas, Pliuschtsch, Lubarski (UdSSR), Brus, Pomian (Polen), Pelikan, Hejzlar (CSSR) eine stark emotional gefärbte (wohl aus persönlichen Erlebnissen verständliche) *Diktatur*-Theorie vertraten. Einige Stimmen aus diesem Umfeld erklärten gar den Marxismus als verfehlte Theorie, weil er das hervorgebracht habe, was heute sei: eben den real existierenden Sozialismus.

Hierin besteht denn auch gerade die Gefahr der Auseinandersetzung: dass statt Erklärung Verteufelung bzw. hilflose Teufelsaustreibungen vorgenommen werden. Vor allem im da und dort aufkommenden Appellieren an den «guten Willen», an den «wahren» Sozialismus, macht sich diese Sackgasse deutlich, welche nicht verstehen will, dass der Weg – schmerzvoll – durch Widersprüche hindurchgegangen werden muss. Gipfelte in der Forderung des Abzugs der Warschau-Pakt-Truppen aus der CSSR, worauf der ungarische Philosoph Meszaros scharfsinnig weiterfragte: «Wo sollen sie sie hintun?»

Der Kongress konnte theoretischen Ansprüchen bei weitem nicht genügen, doch liegt wohl sein Verdienst mehr in der Tatsache, dass er die Linke zu dieser theoretischen Arbeit mahnt und anregt.

«Terror»bomben in Kaiseraugst und Leibstadt

Sachschaden

Nur die Hälfte der Schweizer Stimmbevölkerung hat sich am 18. Februar überhaupt an der Urne zur Atomkraftwerkfrage geäussert. Die 919 923, welche ja zur Initiative sagten, sind bekanntlich knapp überstimmt worden. Aber: Zahlen sind Zahlen, und Demokratie bleibt Demokratie. Das Nein gilt.

*

Kaum ist unter die Abstimmungsbuchhaltung der Strich gezogen, wird neuer Sprengstoff gezündet. (Wo bleiben da die Spielregeln?) In Kaiseraugst wird der Propagandapavillon der AKW-Lobby auf einen fachmännisch gezielten Schlag zum Verschwinden gebracht. In Leibstadt werfen ein paar Dilettanten von der Strasse aus Bomben vor einen Schuppen auf dem AKW-Gelände. Nicht einmal gross Sachschaden beim zweiten Chlapf. In keinem der beiden Fälle wurden Menschen verletzt. Die Sachbeschädiger hatten die Personengefährdung durch gezielte Vorwarnungen bewusst herabzusetzen versucht. Trotzdem: Der Aargauer Regierungsrat versteigt sich zum Begriff «Terrorakt» (die internationale Terminologie hat sich bis in die Provinz durchgesetzt).

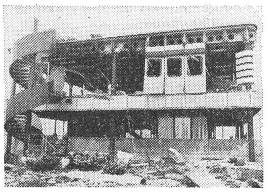
*

Mit ächt staatsbürgerlicher Entrüstung werden aber nicht nur die Bombenleger – von denen man bisher lediglich die ach so bedeutungsschweren Decknamen kennt: «Eine Gruppe Anti-AKW-(weder da noch dort und überhaupt nie)Menschen» bzw. «do it yourself baustop-gruppe» – als Antidemokraten, Extremisten, Chaoten, Wochenendsaboteure usw. bezeichnet. Nein, es wird gleich die ganze AKW-Gegnerschaft – über 900 000 Stimmende und x-tausend Nichtstimmende – politkriminalisiert: «Die Kernkraftwerkgegner bedienten sich bis zur Abstimmung vom vorletzten Wochenende demokratischer Mittel.» («Basler Zeitung» [«BZ»], 26. 2. 79) «Die KKW-Gegner können sich noch so sehr gegen die unerwünschte Sprenghilfe einiger Wochenendsaboteure wehren, was nützt's.» («Tages-Anzeiger», 26. 2. 79). Die «BZ» äussert gar die Befürchtung, «dass die Zahl jener, die Demokratie im Munde führen und zutiefst undemokratisch handeln, grösser ist als ursprünglich angenommen» (ebenfalls am 26. 2.). Das schliesst der Kommentator übrigens aus dem «Fact», dass es sich bei den Anschlägen vermutlich nicht um eine, sondern sage und schreibe um zwei verschiedene Täterschaften handelt . . . Ein Empörungsschrei geht durch die Schweizer Presse. Und auch das fortschrittliche «Volksrecht» (Aargauer «AZ») schreit mit: «Diese kleinen Grüpplein – im politischen Jargon mit Recht als «Chaoten» bezeichnet – bringen Sprengladungen an Pavillons und Baracken an, aber in Tat und Wahrheit sprengen sie die Bewegung der Atomkraftwerkgegner» (28. 2.)

*

Damit ist die Diskussion verlagert. Was die knappe Hälfte der Schweizer Bevölkerung will, die durch die Ja-Stimmer vom 18. Februar repräsentiert wird, ist nicht mehr so wichtig. Statt dessen wird die Frage «Wie kriminell sind die AKW-Gegner?» auf dem publizistischen Pfännlein genüsslich gedreht und gewendet und mit viel Terrorhysterie, 68er Nostalgoschreck und politischer Selbstgerechtigkeit gewürzt serviert. Die Bombenleger haben Sachschaden produziert. Dass dies der Sache so sehr schadet, daran sind nicht zuletzt all diejenigen Leitartikler mitschuldig, für die von einem Tag auf den andern ein paar gelegte Sprengkörper explosiver und gefährlicher sind als die gebauten und geplanten AKW. Nur eben, die Information über die Zeitbombe AKW verkauft sich schlechter, wird jetzt, nach all der Abstimmungspropaganda eher als alter Kafi an den Rand gestellt. Und genau das werden die Provokateure von Kaiseraugst und Leibstadt vorausgesehen haben. Ins Rampenlicht sind sie nun jedenfalls getreten – von welcher Seite auch immer. Nur, haben sie sich nicht im Publikum geirrt?

Liselotte Suter



Als erste Reaktion auf das positive Ergebnis der Abstimmung über die undemokratische Atominitiative hat die Kernindustrie ihren Ausstellungspavillon in Kaiseraugst über Nacht erweitern lassen. Dank einer neuartigen Technik konnte die Vergrösserung schlagartig bewältigt werden. Einziger Wermutstropfen: Da die Ausweitung ohne Baubewilligung erfolgte, leitete die Polizei eine Untersuchung ein. (Blabla)

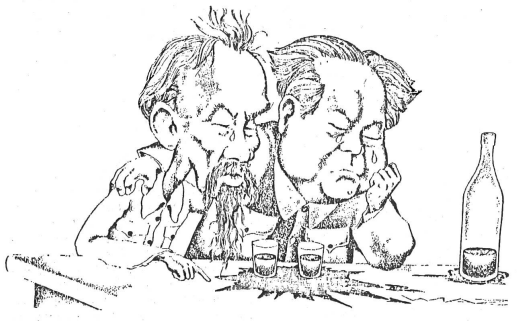
Die Verlagerung unserer Sehnsüchte

Fortsetzung von Seite 1

In dieser Perspektive waren das Vietnam von Ho Chi Minh, welches den Materialschlachten der Amerikaner standhielt, und das China von Mao Tsetung, wo die Gesellschaft endlich einmal anders funktionierte, die geeigneten Länder für den Transfer unserer Wünsche und die Investition der Sehnsucht. Andere Projektionen und Projekte hatten nicht befriedigt. Kuba liess sich nicht auf ganz Südamerika ausdehnen, die pariserische Zuckung blieb 1968 auf die Monate Mai/Juni beschränkt, Portugal wollte auch nicht recht. Aber China und Indochina, die waren dauerhafte Wärmespender. Das Mekong-Delta und der Platz des Himmlischen Friedens waren uns näher als die proletarische Landschaft von Winterthur oder Arbon, die Biographien von General Giap und Tschou En-lai kannten wir besser als die Lebensläufe der Arbeiter von SULZER und SAURER.

Was unser schönes Bild vom humanen Sozialismus trüben konnte, haben wir jahrelang nicht zur Kenntnis genommen oder dann Dinge, die wir in der Schweiz bekämpfen, mit dem einmaligen politisch-historischen Kontext entschuldigt; wir wollten nicht zimperlich sein. Wo gehobelt wird . . . Noch eine kleine Anstrengung, das letzte Gefecht,, dann kommt in jeder anständigen eschatologischen Weltordnung das Goldene Zeitalter. Und alle Opfer haben sich gelohnt, kein bürgerliches Mitleid für die Ausbeuter! Keine Sentimentalitäten, wo der Weltgeist majestätitsch klirrt! (So hatte es auch in den dreissiger Jahren getönt während der stalinistischen Schauprozesse, als die Lager sich in Russland füllten.)

Es DURFTE nicht sein (oder es war nicht so schlimm), dass die alten FLN-Kader nach dem Sieg über die Amerikaner entmachtet, die buddhistische Minderheit unterdrückt, die chinesische Minderheit verfolgt, die Dissidenten drangsaliert wurden: also KONNTE es auch nicht sein, in unserem Vietnam. Die Berichte über Ausrottungen im «demokratischen Kampuchea» wurden im linken Milieu ganz lang als antikommunistische Greuelpropaganda behandelt; das durfte ja auch nicht sein, weil man den Roten Khmers derart zugejubelt hatte. Erst nachdem unser Vietnam in Kambodscha auf sehr klassische Weise einmarschiert war, mit amerikanisch anmutenden Bombern und Panzern und echter Blitzkriegtaktik (Vietnam Air-Force), war bestimmten Leuten schlagartig klargeworden, dass die Roten Khmers Völkermord begangen hatten. Aber vorher nicht.



(aus: Le Nouvel Observateur)

Kleine chinesische Unvollkommenheiten

Punkto China waren wir auch versteift. Das Buch von Pasqualini, welches die Gehirnwäsche in einem chinesischen Konzentrationslager und die totale Persönlichkeitsvernichtung beschreibt, war eine böswillige Verdrehung («Prisonnier de Mao»). Die unvermutet einsetzende und anscheinend von ganz wenigen Machtträgern dekretierte Verfolgung der Viererbande, die damit verbundenen Denunziationen, die plötzlich zunehmende Arbeitsteilung und Leistungssteigerung, die beinahe stachanowistischen Prämien für erhöhte Produktion, der ganze von der Führungsspitze beschlossene Umschwung haben unsere einheimischen Chinesen noch kaum getroffen (während in Frankreich immerhin der grosse Chinakenner Charles Bettelheim als Präsident der Französisch-Chinesischen Freundschaftsgesellschaft zurückgetreten war). Erst die grosse Modernisierungswelle der letzten Monate, der schöne Plan für die Umgestaltung Pekings mit Wolkenkratzern und Shopvilles und ähnliche Faxen, Coca-Cola und die Zulassung der Dauerwellen und lauter so Sachen, die wir unseren Chinesen noch vor einem Jahr nicht zugetraut hätten, und dann als Höhepunkt dieser Modernisierung der echt nationalistische Krieg haben uns vielleicht etwas abgekühlt.

Ein paar ganz Gesunde werden aber auch diese Änderung bestens verkraften und voll auf die neue Linie einschwenken, oder nicht doch, liebe Genossen von der Zeitung «Oktober»?

Für die andern, welche den Verstand nicht in der Garderobe abgeben wollen, sind die Zeiten hart geworden. Vietnam als möglicher Versöhnungspunkt zwischen den beiden Sozialismen, dem chinesischen und dem russischen, das ist endgültig vorbei nach diesem Krieg. Schöne alte Zeiten, als russische SAM-Raketen, chinesische Rohstoffe und vietnamesische Truppen gemeinsam die Amerikaner besiegten, zusammen mit unseren Transparenten. Das Indochina von 1979 gleicht eher dem Balkan von 1914 als unserem Erinnerungsland von 1968. Oder möchte sich da in Europa noch einer begeistern für das verblichene Regime Pol Pot? Oder für die chauvinistische Politik Hanois gegenüber Laos und Kambodscha? Oder für den chinesischen sogenannten Grenzkrieg in Vietnam? Oder für die Lektion der russischen Professoren für China, die irgendwann bald kommen wird? (Was darf es sein, klassisch oder ein bisschen atomar?) Für alle gleichzeitig kann man nicht mehr schwärmen, man muss wählen. Und wer nur die Wahl hat zwischen Pest und Cholera, wählt am besten nichts.

Niklaus Meienberg

PS: *Mehr lesen. Mehr «Le Monde» (der gegen den französischen und amerikanischen Vietnamkrieg gekämpft hat) und weniger «Neues Deutschland», weniger Tass und «Neues China» – dann fällt man das nächste Mal weniger aus den Wolken. Mehr historisch-kulturelle Information über Südostasien, weniger Schreibtisch-Strategie und internationalistische, im Zürcher Stübchen entworfene Geopolitik. «Le Monde» wird an vielen zürcherischen Kiosken verkauft, für 1.10 Fr. Es sind auch Gruppenabonnemente denkbar für die POCH, die «Oktober»-Redaktion usw.*

«Der Atomstaat ist doch das Problem»

«Die strahlende Sicherheit der Atomarbeiter», von Georg Hodel, in Nr. 2/79

Ich könnte mir vorstellen, dass es schwierig ist, mit Arbeitern aus den heute funktionierenden A-Werken ins Gespräch zu kommen.

echo

Genau dies ist aber offenbar dem Autor gelungen, jedenfalls erwähnt er: Im Gespräch mit Angestellten . . . war zu erfahren . . .

Ich kenne selber einige Leute, welche in Beznau arbeiten, und weiss deshalb, wie unerreichbar diese Leute sind, mindestens für Anliegen, welche ein «konzept»-Redaktor haben müsste. Nun, offensichtlich hat Herr Hodel diese Absichten nicht gehabt, und entsprechend ist auch der Artikel ausgefallen. Ausser dass die Leute offensichtlich an die Sicherheitsbestimmungen glauben, hat er nichts herausgefunden.

Warum das aber so ist, *weshalb* die Leute Angst haben, *weshalb* sie sich nicht mit fortschrittlichen Gewerkschaften einlassen oder gar organisieren wollen – all das, was man eigentlich von einem «konzept»-Artikel erwarten könnte, erscheint nicht. Schade, Den betroffenen Leuten sind die Hände *deshalb* total gebunden, weil sie Angst um Ihre Arbeitsplätze haben, weil Sie Angst vor der unweigerlich einsetzenden Repression haben – es ist doch kein AKW zu finden, welches Arbeiter anstellt, welche auch nur *ein* zweifelndes Wörtchen äussern – oder?

Einen weit wirkungsvolleren Beitrag zur Abstimmung (was der Artikel wohl hätte sein sollen?) hätte man sicher dadurch erreicht, dass man genau dieses Puff, diese Zwänge, in welche da Leute erneut hineingeraten (müssen!), angeprangert hätte. Der Atomstaat ist doch das Hauptproblem – nicht die Arbeitsunfälle, die kommen nun halt eben weiss zum Teufel immer und überall zwangsläufig vor. Wahrscheinlich sind in den Fabriken, welche die Entwicklung und Herstellung von Sonnenenergiekollektoren und anderen technischen Bestandteilen dieser Alternative vorantreiben, bereits ebenso viele Leute gestorben wie in den A-Werken. Das ist doch nicht der wesentliche Punkt des eigentlichen Problems.

Nochmals: Der *Atomstaat ist doch das Problem* – beim Gedanken an die Zentralisierung, Geheimhaltung, Schutzorganisation, Polizei, Stacheldrähte, Undurchsichtigkeit, Machtkonzentration usw. usw. – beim Gedanken an all diese Dinge, welche die Entwicklung der A-Werke verspricht und zum Teil bereits zu weit vorangetrieben hat – dabei wird mir richtig heiss, nicht vor allem bei der sowieso unabänderlichen Tatsache, dass Menschen bei Unfällen sterben.

A. Brunner, Dietikon

das konzept Tip

Gitarrist Manuel Barrueco

Am 27. März spielt der kubanische Meistergitarrist Manuel Barrueco zum erstenmal in der Schweiz.

Aula Rämibühl, Rämistr. 58, 8001 Zürich, 20.15 Uhr. Karten Musikhaus Jecklin, Zürich.

das konzept

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi Küng, Liselotte Suter.
Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Schweiz. Telefon ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern, Tel. (031) 25 88 05

Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verein der Studierenden an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000

Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80-37626

Inserate: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
1-sp-mm-Zeile –.62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich

Mitarbeiter-Sitzung:	**16. 3. 79**
Weinbergstrasse 31	12 Uhr
Redaktionsschluss	**Nr. 4/79: 26. 3. 79**
Inserateschluss:	**Nr. 4/79: 30. 3. 79**

Die April-Nummer erscheint am 10. 4. 79

Interview mit dem früheren Insider und heutigen Kritiker der Grosstechnologie, Klaus Traube:

Wer ruft die Zauberlehrlinge zurück?

«Die technische Entwicklung ist vor allem eine grosstechnologische Angelegenheit.» Und: «Die Grosstechnik ist sozial sehr fragwürdig.» – Zu solchen Schlüssen kommt nicht ein kleiner neidischer Alternativtechnik-Bastler, sondern Klaus Traube, ein «Mann vom Fach», der die grosstechnologische Entwicklung Jahrzehnte als Macher in gehobener Position miterlebt und mitgesteuert hat.

«das konzept»: In Ihrem Buch (siehe Kasten) wird nicht Technik schlechthin kritisiert, sondern eine bestimmte Grösse der Technik. Sie führen dazu den Begriff der Grosstechnik ein.

Klaus Traube: Mein hauptsächliches Anliegen war nicht eine Technikkritik im allgemeinen, sondern die Verdeutlichung dessen, wie sehr Technik eine politische Frage ist, wie sie unsere Lebenssachverhalte gestaltet – ohne dass sie auch nur ansatzweise politisch kontrolliert wird.

Das Gespräch mit Klaus Traube führten Leo Keller, Patrik Landolt, Felix Ritter und Peter Swoboda am GKEW-Seminar in Salecina über «Die politischen Grenzen der Technik».

Ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass die technische Entwicklung primär eine *grosstechnologische* Entwicklung ist, die sich über drei eng zusammenhängende Kriterien definiert: nämlich den *sehr hohen Kapitaleinsatz* von der Entwicklung einer Technik bis hin zum Zeitpunkt, wo sie tatsächlich kommerziell auftritt; zweitens: die *grosse Zahl von Wissenschaftlern und Ingenieuren,* die an dieser Entwicklung beteiligt sind; drittens: der *lange Zeitraum* von den ersten Ansätzen dieser Entwicklung bis zur Durchsetzung.

«Die technische Entwicklung ist primär eine grosstechnologische Entwicklung.»

Die durch diese drei Kriterien charakterisierte Grosstechnik hat sozial wichtige Folgen: Sie wird praktisch nur von einer *ausgesprochenen Grossindustrie* entwickelt – einfach aufgrund der *Kapitalintensität,* die hier notwendig ist – und häufig in Verbindung mit *öffentlichen Wissenschaftsbetrieben.* Die Grosstechnik birgt in sich ein *Anheizen des Konzentrationsprozesses* (Beispiele: Flugzeug-, Atomindustrie), und sie wird durch die Vielzahl der Leute, die an ihr beteiligt sind, und durch den langen Ablauf *undurchschaubar.* Sie entzieht sich auch einer wirklich zweckrationalen Ablaufkontrolle und schliesst andere Entwicklungen aus. Aus allen diesen Gründen ist die Grosstechnik sozial sehr fragwürdig.

Das, was wir nun normalerweise so im Konsumbereich als Technik sehen, als technische Innovation erkennen, ist lediglich in diese grundsätzlichen grosstechnischen Entwicklungen Eingefügtes. Die eigentliche technische Innovation ist nicht etwa der Taschenrechner, der Transistorradio, sondern die Entwicklung der Halbleitertechnik, die einen ganzen Rattenschwanz von Entwicklungen nach sich zieht.

Gibt es nicht auch Widersprüche zwischen dem kurzfristigen Erfolgsstreben vieler Industrien und den langfristigen, kapitalintensiven Projekten?

Diese Art von langfristigen Entwicklungen, wie etwa die Kernenergie, sind nicht zu erklären durch ein kurzfristiges Erfolgsstreben. Die Atomindustrie hat über mehrere Jahrzehnte hinaus geplant. Langfristige Projekte sind natürlich mit einem *grossen Risiko* verbunden (ausser in der Rüstungsindustrie, dort ist die Vertragssituation meistens so, dass die Firmen überhaupt kein Risiko eingehen). Aussenstehende haben meist eine eigenartige Vorstellung von Wirtschaftsprozessen. Da läuft nicht alles so rational.

Was passiert denn, wenn solche Grosstechnologien scheitern?

Wenn sich Grosstechnologien *nicht* durchsetzen, dann geschieht das über einen mühevollen Prozess, der Jahrzehnte dauern kann. Sie gehen unter, weil sie sich als viel teurer erweisen als ursprünglich angenommen. Irgendwann ist die Finanzierung einfach nicht mehr zu schaffen, sei es, dass sich die Firma vom Projekt trennt oder dass im staatlichen Budget die Mittel einfach nicht mehr aufzutreiben sind (Beispiel zivile Überschallflugzeuge).

Trotzdem: Die Grossfirmen wissen, dass sie die Legitimation ihrer Macht nur erhalten können, wenn sie sich an der Spitze der technischen Entwicklung weiter beteiligen, diese Risiken eingehen.

Sie sagten, dass die Grosstechnik nicht mehr zweckrational, nicht mehr das geeignete Mittel sei, um menschliche Bedürfnisse willentlich und effizient zu erfüllen.

Ich habe das Zweckrationale zunächst daran gemessen – und so versteht man den Begriff in der Nationalökonomie –, ob man eine Entwicklung mit Kapitaleinsatz so steuern kann, dass ein vorausschaubares Kosten/Nutzen-Verhältnis erfüllt wird. Das ist hier nicht der Fall: Was am Ende dieser grosstechnologischen Entwicklungen herauskommt, wie die Grosstechnik eingreift in unsere Lebenssachverhalte, wie sie sich für die Firmen selber, die sie betreiben, auswirkt – das ist nicht mehr im Rahmen eines vernünftigen Kosten/Nutzen-Verhältnisses zu bestimmen. So gehen sogar viele grosse Firmen an solchen Entwicklungen kaputt; das heisst, kaputt gehen sie nicht, dafür sind sie viel zu gross, aber sie haben starke Verluste in einzelnen Branchen durchzustehen, geben diese dann nach jahrzehntelangen Kämpfen auf und verstärken damit die Konzentration in andern Bereichen.

«Wie sich die Grosstechnik auswirkt, ist nicht mehr durch ein vernünftiges Kosten/Nutzen-Verhältnis zu bestimmen.»

Auch die verborgenen sekundären Folgen, die sich aus diesen grosstechnologischen Entwicklungen im *sozialen Bereich* ergeben, sind kaum abschätzbar. Hier muss der Rationalitätsbegriff vom rein ökonomischen auf den sozialen Bereich ausgeweitet werden. Dieser soziale Nutzen ist also ebenfalls nicht von vorneherein abzuschätzen, entwickelt sich nach eigenen Gesetzen und bringt oft das Gegenteil von dem, was man eigentlich erwartet hätte (Beispiel: Auto).

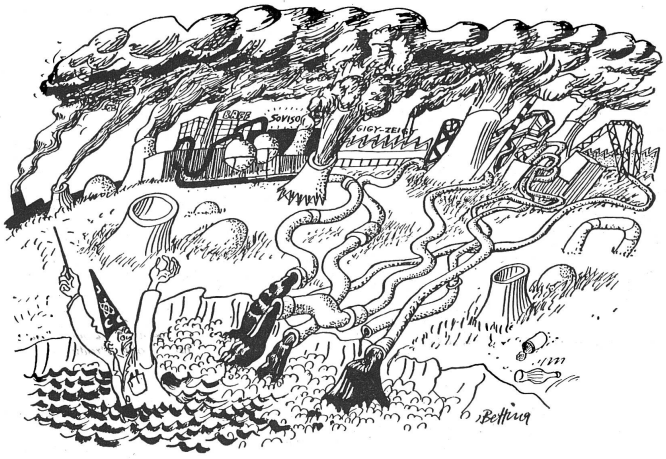
Wie kommen denn Entscheide für eine grosstechnologische Entwicklung zustande, wenn schon der betriebswirtschaftliche Nutzen praktisch nicht absehbar ist?

Die Grosstechnologien erhalten ihren Impetus dadurch, dass nicht nur sehr viel Kapital in sie investiert worden ist, sondern dass auch sehr grosse Organisationen sich sozusagen mit ihnen *identifizieren* und Öffentlichkeit und Politiker in ihrem Sinn beeinflussen. Deutlich wird dies an der Kernenergie.

Nun gibt es für alle diese Bereiche wie Energie, Verkehr usw. einen *Zukunftsclan,* der sich zusammensetzt aus einigen unabhängigen Wissenschaftlern mit grossem Renommee plus einigen in der Hierarchie der Firmen hoch angesiedelten Technikern und Wissenschaftlern. Dieser Clan gebiert Grundgedanken, Moden – via Kongresse und Fachzeitschriften. Dann kommt irgendeine grosse Firma und setzt zunächst mal eine kleine Studiengruppe ein. Diese Studiengruppe beginnt, sich mit ihrer Sache zu identifizieren, und schwatzt den Vorstandsmitgliedern «dort oben» irgendeinen Bären auf; denn sie hat sich bereits verliebt in das Projekt. Die Firmen, die etwas anfangen, haben überhaupt keine Ahnung und verlassen sich auf diese identifikationsgeladenen Voraussagen.

«Für alle Bereiche wie Energie, Verkehr usw. gibt es einen Zukunftsclan.»

Die Undurchschaubarkeit der Grosstechnik hat also zur Folge, dass man sich nicht rational entscheiden kann, sondern sich nach ein paar solchen Meinungen orientiert. Das klingt unwahrscheinlich, weil man glaubt, dass diese Welt so rational beschaffen sei. Aber ich hab's nun zwanzig Jahre von innen beobachtet!



Wie ist es mit dem Einbeziehen der staatlichen Organe in diese Prozesse?

Ich habe noch nie staatliche Organe erlebt, die eine unabhängige Meinung bezüglich der technischen Entwicklungen hatten. Für die staatlichen Bürokratien spielt es eine besondere Rolle, ob die Grossfirmen, vor denen sie einen ungeheuren Respekt haben, sich an einem Projekt engagieren – und zwar so engagieren, dass sie vom Staat nur eine *teilweise* Finanzierung fordern. In der BRD wird die zivile Förderung niemals voll finanziert. Einen Teil muss die Firma tragen. Das gilt dann sozusagen als Ausweis dafür, dass die Firma es wirklich ernst meint. Der Staat vollzieht nur nach, was die *Firmen* als zukunftsweisend hinstellen.

«Der Staat vollzieht nur nach, was die Firmen als zukunftsweisend hinstellen.»

Steckt hinter dieser Gigantomanie, die an kleinere Lösungen gar nicht mehr denkt, eine Herrschaftsabsicht?

Einmal ist da das Interesse der die Wirtschaft dominierenden Grossindustrie. Daneben existieren anders gelagerte, an der Herrschaft partizipierende Eliten der Staatsbürokratie und auch der etablierte Wissenschaftsbetrieb, die ihre Legitimation und damit auch die Erhaltung ihrer Macht herleiten aus solch komplexen Systemen. Denn diese können *nicht basisdemokratisch* gestaltet werden, die Eliten müssen für andere *mitdenken.*

Die Herrschaftsabsicht ist sicherlich nicht so zu fassen, dass da – nach Verschwörertheorie – irgendwo ein Braintrust sitzt, der sich nun ausdenkt: «Wie domestizieren wir die Gesellschaft?» und dann die Parolen herausgibt. Diese Braintrusts und Zentralen habe ich nirgends entdecken können, solange ich in dieser Wirtschaft dringesteckt habe. Da laufen auch viele *unbewusste* Rationalisierungen mit, welche das Verhalten von Wissenschaftlern und Bürokraten prägen, die dann ihre Interessen sozusagen instinktiv miterfassen und mittragen.

Muss man nicht auch festhalten, dass der «Erfolg» des bisher verfolgten Wegs den Fortgang der Methode mitbestimmt: Die Art von Grosstechnik, wie sie seit dem Zweiten Weltkrieg praktiziert wird, hat einen bestimmten Lebensstandard geschaffen, der vordergründig bestechend ist. Die Resultate der Technik haben eine Erfolgsideologie geschaffen, die bestätigt: wir sind auf dem rechten Weg . . .

Den Gegenbeweis, dass mit einer einfacheren technischen Entwicklung ein ähnlicher Wohlstand erreicht werden kann, vermögen wir nicht zu erbringen, weil in der Geschichte die Gegenprobe nicht gemacht worden ist. Das, was heute als Erfolg der aktuellen Entwicklung angepriesen wird, ist ja unwahrscheinlich vordergründig, und die Sicht des Erfolges ist ebenso ideologiebeladen. – Doch muss ich da auf *Illich* verweisen, den grossen Anreger, der zur Frage der *Kontraproduktivität der Wirtschaft* handfeste Beispiele geliefert hat (Beispiel: Auto).

Im Buch fordern Sie als Massnahme die Kontrolle der grosstechnischen Entwicklung durch die Basis. Sehen Sie noch andere Möglichkeiten, die Grosstechnik zurückzudrängen?

Das ist nicht zuletzt auch eine *ökonomische* Frage. Insbesondere da der Mechanismus der Wirtschaft nicht nur hier, sondern auch im real existierenden Sozialismus so abläuft, dass *nicht politische Zielsetzungen* vorgegeben werden, sondern *marktwirtschaftliche Interessen* und das Dogma, der Staat sollte so wenig als möglich eingreifen.

Es ist ja praktisch ein Verstoss gegen die guten Sitten, wenn man meint, Technik politisch kontrollieren zu müssen. Das ist aber mein Weg, bewusst zu machen, dass es so mit diesen Formen der freien Marktwirtschaft nicht weitergehen kann.

«Es ist ein Verstoss gegen die guten Sitten, Technik politisch kontrollieren zu wollen.»

Durch das Ansetzen von politischen Kriterien ergibt sich ganz automatisch ein *Zurückdrängen* der Grosstechnik und *nicht ein Abschaffen.* Es geht darum, einen *Freiraum* zu schaffen für *alternative Technologien,* die sich nicht dem harten Kurs verschrieben haben.

Sehen Sie in der heutigen Konsumgesellschaft noch die Möglichkeit, dass der Technik willentlich eine andere Richtung zugewiesen werden kann, dass die Mehrheit eine Richtungsänderung überhaupt will?

Wir haben ja erlebt, dass wir in weniger als einem Jahrzehnt von einem gesellschaftlichen Konsens, der die Richtung der Techno-Ökonomie überhaupt nicht hinterfragt, sondern von links bis rechts als etwas Erstrebenswertes unterstützt hat, dass wir von dort doch zu einer tiefen *Skepsis* gegenüber dieser *technischen Ökonomie* gekommen sind. Das schlägt sich zum Beispiel darin nieder, dass von 50 Prozent der Bevölkerung der Begriff Fortschritt mit Misstrauen verbunden ist. Ich sehe gerade in diesem Bewusstwerden über Prozessabläufe einen sehr guten Ansatz zur Richtungsänderung (Bürgerinitiativen).

Besteht nicht die Gefahr, dass sich der Widerstand nur aus Missbehagen regt und nicht aufgrund von fundierten Kenntnissen der politischen und technischen Zusammenhänge?

Das Missbehagen ist die erste Form. Schon dieses Missbehagen hat – sobald es politisch akzeptiert ist – zu Veränderungen geführt. Aber es bleibt ja nicht bei diesem Unbehagen. Nehmen wir die Initiativen gegen Stadtautobahnen: die Bürgerinitiativen, die diese Probleme diskutieren, die wissen heute schon viel mehr, sehen schon das Gesamtphänomen Stadtplanung. Sie erkennen die Strukturen. Das ist ein Prozess, der relativ schnell abgelaufen ist.

Welche Rolle messen Sie dabei den Gewerkschaften zu?

Ganz im Gegensatz zu den linken Umweltschützern bin ich der Meinung, dass die Gewerkschaften hier mittragen könnten. Die Gewerkschaften wenden sich jetzt auch gegen das *Primat der Produktivität* in Form von Rationalisierung. Was in der ganzen Nachkriegsphase nicht in Frage gestellt werden durfte, nämlich unser Wohlstand, unsere Sozialfrage, wird heute hinterfragt. Dass der Staat in der Wirtschaft nur – via Infrastruktur – die Wege zu ebnen hat, aber im übrigen dort gefälligst nicht hineinpfuschen soll, und dass die Arbeiter so schon auch ihren Anteil ankriegen – diese Haltung innerhalb der Gewerkschaften ist am Abbröckeln.

«Unser Wohlstand wird heute hinterfragt.»

Müssen aber solche Bürgerinitiativen, wenn sie wirklich Erfolge erzielen wollen, nicht auch qualifiziert kritisieren und Gegenvorschläge machen können? Wo sollen sie sich dieses Wissen holen?

Bei den «dissidenten» Wissenschaftlern. Darin sehe ich auch meine persönliche Rolle: als jemand, der bekannt ist und dadurch die Möglichkeit hat, als Sprachrohr zu wirken.

Die meisten Wissenschaftler beherrschen aber die Sprache nicht, in der komplexe technische Zusammenhänge verständlich gemacht werden können . . .

Wichtig ist doch die Vermittlerrolle. Ich habe zum Beispiel mein Buch nicht für Hunderttausende geschrieben, sondern für eine Schicht von Multiplikatoren. Es lassen sich nicht alle Dinge gleich so sagen, dass sie auf Anhieb verstanden werden. Der hohe Grad an Komplexität lässt sich nur schrittweise abbauen.

Müsste man aber nicht auch den heutigen Wissenschaftsbetrieb in Frage stellen? Reicht es nicht, dass ein Bauer zum Beispiel eine Biogasanlage herstellt, so dass sie funktioniert? Müsste nicht, gerade bei einfachen Techniken, die Wissenschaft etwas zurückgeholt werden?

Ich stelle ja nicht grundsätzlich die Wissenschaft in Frage. Wie ein Sonnenkollektor oder eine Biogasanlage optimal entwickelt wird, ist ja methodisch durchaus die *gleiche* Wissenschaft, wie sie in unserem Wissenschaftsbetrieb angewendet wird. Die Methode arbeitet mit Hypothesen, verwendet das grundsätzliche Instrumentarium. Nur, diese Wissenschaft ist weniger komplex, sie verlangt nicht Hunderte von Wissenschaften und Techniken für *ein* Problem, sie ist handlungsorientierter und weniger abstrakt.

«Ich finde es sozial wünschbar, dass auch einfache Techniken wissenschaftlich gut durchdacht werden.»

Ich glaube, dass es sozial gesehen wünschbar ist, dass auch solche *einfachen* Techniken gut durchdacht und entwickelt werden. Dass man sie selber zusammenbastelt, kann nicht die Zielsetzung sein. Es bedarf dazu eines Wissenschaftsbetriebes, der sich aber anders definiert – ohne dass er vom grundsätzlichen Konzept unserer wissenschaftlichen Methodik abweicht. ●

Klaus Traube:

«Müssen wir umschalten?»

Klaus Traubes Buch «Müssen wir umschalten?», von den politischen Grenzen der Technik, erschien 1978 bei Rohwolt. Traube hat darin seine 20jährige Erfahrung als Insider und grosstechnischer Planer mit den bereits bestehenden Theorien und Analysen der Grosstechnik konfrontiert. Traube gibt aber nicht einfach nur einen Überblick über die Technikkritik der letzten Jahrzehnte und die vorherrschenden Alternativvorschläge. Er leistet darüber hinaus eine Technikkritik, die am Innersten ansetzt, beim Entstehungsprozess der Technik. Er verschafft uns so Einblicke in die heutigen Innereien der Grosstechnik, wie sie nur ein «Umsteiger» vermitteln kann. Und er geht den Schritt, den viele Technikkritiker vor ihm übersprungen haben: Er skizziert einen Weg, wie wir – unter Berücksichtigung der bereits vorhandenen Tatsachen und Sachzwänge – einen Umschaltungsprozess einleiten können, der nicht vollkommen utopisch anmutet.

*

Klaus Traube, gelernter Modellschreiner, Maschineningenieur, arbeitete zwei Jahre, bis 1963, bei *General Atomic,* in Zürich, leitete anschliessend das Siedewasser-Reaktorprogramm der *Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft AEG* (später von *Siemens* übernommen) bis 1971. Anschliessend war er der leitende Manager des Schnellen-Brüter-Programms der Forschungs- und Produktionsgemeinschaft *Interatom.* 1976 wurde er wegen der früheren Kontakte zum nachmaligen Opec-Terroristen Klein entlassen. 1977 deckte der «Spiegel» auf, dass diese Entlassung auf eine Wanzen-Abhöraffäre grossen Stils zurückzuführen war.

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

treff punkt FLÖHMARKT

Kleininserat: 5 Zeilen **10 Fr.** (Weitere Zeilen 2 Fr.
Kontaktinserat: 5 Zeilen **15 Fr.** (inkl. Chiffregebühr) Zeile à 30 Zeichen)

Talon ausfüllen und einsenden an: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651, Inseratenverwaltung «das konzept», 8006 Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. **Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags.** Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

treff punkt

Kontaktinserate
Adresse für Zuschriften auf Chiffre-Inserate: Chiffre-Nr., «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich

20jährige, fröhliche werdende Mutter sucht **dringendst ein Zimmer** bei aufgestellten Leuten in Zürich. Kann höchstens 200 Fr. bezahlen. Telefoniere Herbert (202 13 66) abends.

Verh. Akademikerin, **weder Blaustrumpf noch Mauerblümchen,** aber mit ehelich angeknackstem Selbstbewusstsein, sucht aufgeschlossene Menschen zum Diskutieren, Ausgehen, Geniessen. Mögl. Raum Bern. Diskretion zugesichert. Schreibe an Chiffre A 327.

Akademiker (33/182), Raum Bern, sucht Partnerin. Bist du interessiert an **Freundschaft,** Ausflügen, Kinobesuch, Diskussionen, so schreibe mir, evtl. mit Photo, über Chiffre B 328.

Ehepaar (37/34) sucht Paar. Wir möchten gelegentlich zusammenkommen, miteinander diskutieren, zusammen schlafen. Chiffre C 329.

Berner Nichtstudent (26/186) sucht **jüngeren Freund** für gelegentliche Treffs. Auto und Wohnung vorhanden. Zuschrift evtl. mit Photo und Telefonnummer an Chiffre E 331.

BS: Ich (21/158/58), weibl., sensibel, introvertiert, kritisch engagiert, suche eine ebensolche **Freundin** (sanft? hübsch?) für den Aufbau einer Beziehung. Int. Musik, Kunst, Politik; Bildzuschrift an Chiffre D 330.

Raum Bern: Wir (m/w) + Katze haben genug von der trauten Zweisamkeit und möchten wieder **in einer Gruppe leben.** Tel. (031) 24 19 55. Chiffre F 332.

Eine «konzept»/SSR-Dienstleistung

Gratis-Reisepartnersuche

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rp. frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).**

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in den Rubriken «treffpunkt», «Flohmarkt».)

Wer trampt mit mir durch Andalusien? Eine Sie, 25 J. alt, möchte **per Eurotrain Granada, Sevilla, Córdoba** besuchen (Kirchen, Alhambra). Dazu einige Tage Badeferien an der Costa del Sol. Datum: 17.–30. Juni. Tel. (031) 24 48 34, R. Lüthi.

Für eine Interrail-Reise im Mai 79 in den Ländern **Österreich, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien** suche ich (25, weibl.) eine(n) Reisepartner(in). Interessen: Kultur, Musik, Menschen. Bitte schreiben bis Ende März an Rose-Marie Moser, Sonnenrain 15, 3063 Ittigen.

Werde nächstens 18, bin schlank und hübsch. Will meine **Sommerferien** mit einem hübschen, netten und gleichaltrigen Mädchen verbringen. Zuschriften mit Photo sind erwünscht. Farinacci Enrico, In den Wyden 12, 5242 Birr AG.

Vielseitig interessierter, sportlicher 27jähriger Junggeselle sucht unternehmungslustige Reisepartnerin für eine ca. 1monatige **Reise durch USA/Kanada** (Aug./Sept.). G. (066) 66 41 35, P. (066) 66 40 45.

Wir (2 weibl., 1 männl.) suchen 4 männl. Partner (25–30j., mögl. wohnhaft Bern u. Umgebung) für **Reise nach Afrika, Asien, Australien** für ca. 1 Jahr. Start Sept. 79. Marianne Fortmann, Berchtoldstrasse 7, 3012 Bern.

Wettisch au um d Oschtere oder im Summer id Ferie, d Sunne, s Läbe, Land und Lüüt gnüüsse, dr Plausch ha? Mit em **Duume, Velo, Töff, Zug –** irgendwie, irgendwo? So lüüt mir (w., 19j., vor dr Matur) doch emal aa! Tel. (01) 740 68 43.

Welche aufgestellte Frau macht mit mir eine Reise durch **Westeuropa mit Interrail?** Abreise 19. März, Dauer bis ca. 8. April. Silvia Frei, Bürglistr. 30, 8002 Zürich, Tel. (01) 201 12 59.

Wer begleitet mich (19, w.) auf meinem kurzen Abstecher (vom 7. 4. bis 21. 4. 79) **nach Jugoslawien** od. evtl. Spanien per Zug (Eurotrain) usw. Madeleine Urech, Unterrainweg 654, 5603 Staufen. Tel. (064) 51 13 06.

Wir (2 Kolleginnen, 17jährig) wollen **über Ostern** (4 Tg.) **nach Paris.** Welche 2 Jungen mit Auto nehmen uns mit, od. wer hat noch Platz im Auto? Meldet Euch bei Käthy Attenhofer, 8908 Hedingen.

Drei Seminaristinnen (20 J.) suchen noch Kollegen zum **Mitreisen nach Marokko** mit Interrail vom 31. März bis 22. April. Tel. (01) 765 12 18, Dorothe.

Gesucht: Reisepartner für **Nord- und Südamerika-Trip.** Dauer: ca. 1 Jahr. Beginn: Mitte Juli 79 (eventuell auch Dezember). Alter: um die 20. Tel. (057) 6 29 63 (über Mittag erreichbar). Daniel Meyer.

Ferienkurse der Pro Vita Comuna 1979

Töpfern mit Ingrid Jecklin-Buol in Tschierv vom 21. bis 26. Mai

Spinnen usw. mit Christian Kirchhofer in Trans vom 11. bis 16. Juni

Radieren mit Frank Bruggisser in Trans vom 18. bis 23. Juni

Zeichnen mit Robi Indermaur in Tschierv vom 25. bis 30. Juni

Batik mit Marianne Rutschmann in Trans vom 3. bis 8. September

Kursgeld: Fr. 220.–
(Material und Verpflegung exklusive, Logis inbegriffen)

Anmeldung: Pro Vita Comuna, Postfach 266, 7001 Chur
Auskunft: Telefon 081/22 34 41 oder 22 31 04 (Hp. Hänni)

Es gibt nichts Alternatives, ausser man finanziert es.

***Zum Beispiel:* das konzept**

«das konzept», Jahresabonnement 18 Fr., Ausland 22 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnements stets bis Ende Jahr.

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)
☐ *April bis Dezember 1979 für 14 Fr. (Ausland 18 Fr.)*
☐ ***Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)***
☐ *Geschenkabonnement, (Name des Beschenkten hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)*

Name, Vorname:

Adresse: *PLZ, Ort*

Beruf: *Datum:* *dk 3/79*

Talon einsenden an: ***«das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich***

das konzept Tip

Kino im Videoladen

«Kiv» – Kino im Videoladen (ehemals Video-Zentrum) heisst das neuste Kleinkino Zürichs. Gezeigt werden jeweils donnerstags um 20 Uhr unabhängig produzierte Video-, Super-8- und 16-mm-Filme. Das «Kiv» organisiert sowohl Einzelvorstellungen wie Vorführzyklen. Der letzte Donnerstag jedes Monats ist reserviert für Produktionen, die in Zusammenarbeit mit dem Videoladen entstanden sind. Ebenfalls im Videoladen wird eine Photogalerie eröffnet, die all jenen ein Forum bieten soll, die sonst keine Möglichkeit haben, mit ihren Photos an die Oeffentlichkeit zu treten.

Auskunft erteilt der Videoladen Zürich, Kasernenstrasse 15, 8004 Zürich (Tel. 241 85 83 nachmittags).

Tempo 50

Die neu gegründete Alternativ-Organisation zum TCS, die *Schweizerische Verkehrs-Stiftung (SVS),* beginnt mit konkreten Aktionen. Eine Arbeitsgruppe setzt sich dafür ein, vermehrt Automobilisten auf freiwilliger Basis dazu zu bringen, Tempo 50 innerorts einzuhalten. Die Willigen machen ihren Entschluss dann durch einen Kleber auf ihrem Fahrzeug kund. Die Arbeitsgruppe sucht Helfer aller Art.

Nähere Auskunft: Urs H. Michel, dipl. Arch. ETH, Müllistrasse, 8915 Hausen am Albis.

Was ist Zivildienst?

Über Zivildienst wird viel gesprochen. Aber was Zivildienst ist und soll, darüber weiss man in der Öffentlichkeit oft nur wenig. Der Schweizer Zweig des «Service civil international» hat deshalb eine Broschüre verfasst, in der auf 40 Seiten Idee und Aufgabe des Zivildienstes dargestellt sind. Es wird gezeigt, in welchen gesellschaftlichen Bereichen und auf welche Art und Weise Zivildiensteinsätze sinnvoll und nötig sind. Gleichzeitig kommt zum Ausdruck, dass Zivildienst als Bestandteil einer umfassenden *aktiven Friedenspolitik* zu sehen ist. Die Broschüre als Ganzes will Möglichkeiten eines staatlich anerkannten Zivildienstes aufzeigen, wie er von der «Volksinitiative für einen echten Zivildienst» gefordert sind.
(3 Fr., bei SCI, Case postale 888, 2301 La Chaux-de-Fonds)

Eine Autobahn zuviel

Die *Autobahngegner Simmental/Thun/Bern* lancieren eine breite Kampagne gegen die geplante Autobahn N6 durch das Simmental. Parallel zum Verein Pro Simmental, der vor allem auf parlamentarischem Weg vorgehen will, leisten die Autobahngegner breite Oeffentlichkeitsarbeit gegen die Zerstörung ihres Lebensraums. Mit Klebern (zu 1 Fr. und zu 2 Fr.) und einer Broschüre suchen sie in der ganzen Schweiz Unterstützung.

Bestellungen und Kontakte: Autobahngegner Simmental/Thun/Bern, Postfach 31706, 3762 Erlenbach im Simmental.

spots

«Bravo T. . . ., als plötzlich ein kleiner Flirt in der Luft lag, war ich froh, dass ich mir zur Gewohnheit gemacht hatte, nach jedem Essen den Mund mit T. . . .-Kräuter-Mundwasser zu spülen.» Soweit ein Inserat in einer davon reichen und neuen Grossstadtzeitung. «Bin ich froh», dachte ich mir plötzlich, «dass ich mir zur Gewohnheit gemacht hatte, beim Lesen von gewissen Zeitungen eine Tüte bereitzuhalten.» – Und dann natürlich T. . . .

*

Mit jeder Minute hat es 100 Leute mehr auf der Welt, die einen Arbeitsplatz suchen. Nach einer in Genf veröffentlichten Studie der Internationalen Arbeitsorganisation BIT wird die Arbeitslosigkeit in diesem Rhythmus mindestens bis ins Jahr 2000 andauern. Die aktive Weltbevölkerung, 22 Millionen zwischen 1950 und 1975, wird Ende dieses Jahrhunderts die 2,5-Milliarden-Grenze überschritten haben. In den kommenden 20 Jahren sollten für die 900 Millionen neu auf den Arbeitsmarkt kommenden Personen neue Arbeitsplätze geschaffen werden, wovon die Entwicklungsländer allein 85% absorbieren müssten . . .

An Arbeitskräften fehlt es nicht, an Arbeit fehlt es auch nicht . . . Was trennt uns vom Paradies? – fragt das neueste «Öko-journal».

HINTERGRUND

«konzept»-Artikel sind keine Eintagsfliegen. Deshalb weisen wir an dieser Stelle auf frühere «konzept»-Berichte hin, welche Hintergrundinformationen für wichtige aktuelle Fragen bieten. Die Nummern sind bei der Administration gegen 1.80 Fr. in Briefmarken erhältlich. «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Ciba-Geigy verurteilt

43 Japaner hatten 1973 die Regierung und drei Pharmakonzerne – darunter den multinationalen Konzern Ciba-Geigy – verklagt, da sie nach Einnahme eines Durchfallmittels an der sogenannten Smon-Krankheit erkrankt waren («das konzept», Mai 1976). Das Medikament enthielt die Droge Chinoform, die in schweren Fällen Blindheit und Lähmungserscheinungen auslösen kann. In Japan haben rund 4300 Menschen Anzeige gegen die Hersteller erstattet, schätzungsweise 11'000 Menschen leiden an Nachwirkungen des Medikaments. Ein Tokioter Gericht hatte 1977 auf Vorschlag der Pharmakonzerne und der Regierung den Smon-Geschädigten einen Vergleich unterbreitet, der aber nicht von allen akzeptiert wurde. Jetzt wurden die drei Konzerne zu Schadenersatz in der Höhe von rund 8,5 Mio. Franken verurteilt.

Militärskandal ohne Ende

Während der Bund im Sozialbereich (insbesondere im Gesundheitswesen) mit der Sparschere wütet, pflegt er gleichzeitig den finanziellen Ausbau des Landesverteidigungsetats auf 3,3 Milliarden Franken (1979). Ja, der Bundesrat präsentiert seinem geliebten Volk ein Militärrüstungsprogramm von selten dagewesener Höhe (1,4 Mrd. Fr.). Mit penetranter Regelmässigkeit wurden und werden die Militärausgaben in unserem friedliebenden Land erhöht (auf 3,5 Mrd. Fr. 1980, 3,6 Mrd. Fr. 1981), obwohl eine wissenschaftliche Studie im Auftrag des Bundesrats (unter Prof. E. Gruner) 1977 ganz klar und deutlich den Volkswillen aufdeckte, bei der Landesverteidigung zu sparen. Weiterhin erlaubt sich die Regierung, gepaart mit den Schweizer Militaristen, so zu tun, als ob es diese Studie nie gegeben hätte («konzept»-Leser wissen mehr, vgl. Nr.3/78).

Die Kommunisten haben diese Revolution nicht gemacht

Fortsetzung von Seite 1

geringer Wichtigkeit. Es gab einige organisierte Zellen von Leuten, die an den wissenschaftlichen Sozialismus glaubten, alte Mitglieder der Tudeh-Partei, aber die Geheimpolizei des Schahs, die Savak, schleuste sich rasch in die Gruppe ein, und die Leute wurden verhaftet und gefoltert. Vor ungefähr 10 Jahren gelang es einem Mitglied der Savak, *Esslami,* Verantwortlicher der Tudeh-Partei auf nationaler Ebene zu werden, und während einiger Zeit hat dieser Herr, ausgewählt durch die Leiter der Partei im Ausland, alle Zellen geleitet, welche sich hauptsächlich in Teheran befanden. Als man entdeckte, dass es ein Agent der Savak war, liess er die ganze Organisation hochgehen.

Hat sich die Situation der Linken seit einem Jahr verändert?

Es gibt zwei Arten, die Linke zu sehen: Im Hinblick auf das vorhandene Potential ist die Linke stark. Es gibt Tausende von Arbeitern und Intellektuellen, die an den wissenschaftlichen Sozialismus glauben, aber in bezug auf Organisation ist die Linke nicht stark. Das ist die Aufgabe, die jenen obliegt, welche an den wissenschaftlichen Sozialismus glauben: Sie müssen eine linke Partei organisieren, unabhängig vom Ausland, eine Partei aller Arbeiter, Angestellten und Intellektuellen. Die Arbeit hat bereits begonnen in Iran, aber es ist eine schwierige Arbeit, denn die Linke ist unglücklicherweise sehr gespalten. Und die Führung der Tudeh-Partei, unterstützt durch die UdSSR, wird die Arbeit der anderen sabotieren, mit Geld und riesigen Mitteln, welche man ihr zur Verfügung stellt.

Vorsichtiges Vertrauen in die Regierung

Was denken Sie über das Stillschweigen der europäischen Linken in bezug auf Ayatollah Khomeini?

Ayatollah Khomeini hat immer gesagt, dass er Iran nicht den Rückschritt bringen wolle, dass er die Demokratie und die Meinung des Volkes respektieren werde, dass er den Frauen den Schleier nicht aufzwingen wolle, dass Frauen und Männer gleichberechtigt seien, dass die Frauen arbeiten, studieren, ausgehen und leben sollen wie die Männer, und ich sehe nicht ein, weshalb er seine Meinung ändern sollte[1].

Persönlich respektiere ich ihn; er ist ein bescheidener, integrer und aufrichtiger Mann, und bis zum Beweis des Gegenteils glaube ich, dass er und seine Mitarbeiter ihren Verpflichtungen nachkommen werden. Bis jetzt sagten sie immer, dass sie die Volksmeinung respektieren würden und dass Iran ein modernes Land sein werde, aber ein Land ohne Korruption. Meine Kollegen und ich sind einverstanden mit dem. Wir müssen keine pornographischen Filme, keine Kriegs- und Gansterfilme machen, brauchen keine «Minijupes» und andere ähnliche Dinge der «Zivilisation» des Westens. Wir halten dies auch nicht für die europäische Zivilisation. Und im übrigen haben wir unsere eigene Zivilisation, die

(aus: Was tun)

Zivilisation Irans, die mehrere tausend Jahre alt ist, viel älter also als die europäische oder amerikanische Zivilisation. Ein grosser Verrat des Schahs unter vielen war die endgültige Beseitigung der iranischen Kultur. Die jungen Iraner kennen ihre Dichter, Schriftsteller und ihre Kultur nicht, und auch nicht die alte iranische Kultur.

Ayatollah Khomeini und die Regierung, die er eingesetzt hat, sind keine politischen Obskurantisten. Im übrigen ist das iranische Volk da, und es hat gezeigt, zu was und zu welchem Opfer es fähig ist.

Was halten Sie von dieser Regierung?

Es ist noch zu früh, um zu sagen, was sie machen wird, da sie noch kein ausführliches Programm vorgelegt hat. Aber ich kenne einige Mitglieder der Regierung persönlich. (Ich studierte in Frankreich Medizin zur gleichen Zeit wie der Premierminister Basargan und der Aussenminister Sandjabi.) Wir kennen uns sehr gut. Die Regierung besteht aus ehrlichen, patriotischen Männern, die in früherer Zeit gegen die Diktatur gekämpft haben. Es sind keine Männer der Linken; die Linke war nicht in der Lage, das Volk zu mobilisieren und zu organisieren.

Meiner Meinung nach braucht das heutige Iran Demokraten, welche dem Volk die Möglichkeit geben, sich mehr zu politisieren, ihre politische Meinung auszudrücken und sich in Ruhe zu organisieren. In der jetzigen Lage kann man kein sozialistisches Iran gründen. In Iran braucht es jetzt die Demokratie. Man soll sich nicht zu sehr beeilen. Die Erfahrung hat gezeigt: Wenn man in einem Land wie Iran die Ziele zu hoch steckt, erreicht man nicht das geringste, ja man macht alles kaputt.

Kampf gegen die Polit-Kriminellen

Vergessen wir nicht, dass der Feind noch nicht ausgerottet ist. Die Armee und die Polizei müssen gesäubert werden.

Glauben Sie, dass jetzt noch die Gefahr eines Militärputsches besteht?

Diese Gefahr besteht immer, aber sie ist im Moment nicht sehr gross. Alles hängt davon ab, was die provisorische Regierung mit den Schuldigen des alten Regimes machen wird. Wenn sie sie ins Gefängnis steckt und sie nach und nach wieder herauslässt, wird die Gefahr eines Staatsstreichs sehr gross werden in den kommenden Jahren.

Meiner Meinung nach müssen viele Leute für die begangenen Verbrechen bezahlen: jene, die gefoltert haben, jene, welche die Folter organisiert und befohlen haben, jene, die mit dem Regime zusammengearbeitet haben, um es zu festigen, und sich bereichert haben, indem sie die letzten Staatsgelder vergeudet haben. Diese Leute müssen bestraft werden, auch im Ausland.

Wenn man sie ins Ausland gehen lässt, ihnen so Gelegenheit bietet, sich gegen die Regierung zu organisieren und in Iran Sabotageakte auszuführen, ist die Gefahr eines Staatsstreichs gross. Zurzeit befindet sich der Kopf der Savak, der berüchtigte Sabetti, im Ausland. Er war vor einiger Zeit in der Schweiz; ich weiss nicht, ob er noch dort ist, nachdem, was ich gehört habe, ging er nach Israel. Man spricht auch von der Ankunft des Schahs in der Schweiz!

Ein Entscheid, den die jetzige Regierung treffen muss, ist, die betreffenden Länder um Auslieferung dieser Kriminellen zu ersuchen. Dies sind keine politisch Verfolgten, sondern Kriminelle.

Die Regierung muss auch die Rückerstattung der Milliarden von Dollars verlangen, welche diese Leute Iran gestohlen haben. Die Regierung müsste diese Forderung stellen und ihre diplomatischen, ökonomischen und politischen Beziehungen mit jedem Staat ganz darauf abstützen, in welchem Masse er mitgeholfen hat, diese Kriminellen zu fassen und mit ihnen das Geld, das sie dem iranischen Volk gestohlen haben[2].

(Aus dem Französischen übersetzt von Christine Miséréz. Von der Redaktion gekürzt.)

[1] Zwar hat Khomeini diese Überzeugung vor kurzem öffentlich wiederholt (in Qom), gleichzeitig aber die Einführung der nach Geschlechtern getrennten Schulerziehung angekündigt.
Auch haben sog. «Komitees Khomeini», deren Mitglieder man nicht kennt, eine blutige Repression gegen Homosexuelle, Diebe und Intellektuelle in Gang gesetzt. «Islamische Gerichte» verurteilen hinter verschlossenen Türen, nach unbekanntem «Recht»

[2] Die iranische Regierung hat diese Begehren gestellt, auch an die Schweiz. Der Bundesrat antwortete darauf, dass er selbst die etwa 2 Milliarden Franken, welche sich als iranische Fluchtgelder in der Schweiz befinden, nicht sperren werde. Der Bundesrat wies lediglich auf verschiedene – langwierige! – rechtliche Schritte hin, welche die iranische Regierung ergreifen könne.

Flucht der Jugend in Disco und Punk

Punk statt Stunk

Von Kenneth Angst und Oskar Scheiben

Musik als Ausdruck der Verfassung einer Jugend: Das Disco-Fieber hat einen guten Teil der werktätigen Jugendlichen befallen, bietet salonfähige Fluchtmöglichkeiten aus dem grauen Alltag. Daneben die totale Hoffnungslosigkeit der Punks, die Hass und Ohnmacht in einer eigenen Subkultur organisieren. Wo sind Unrast und Wille zur Veränderung geblieben – die in der Musik der 60er Jahre noch manifest gewesen waren?

1976 explodierte mit den *Sex Pistols* der Punkrock als musikalische Zeitbombe einer gesellschaftlich deklassierten, arbeits- und perspektivlos gemachten englischen Grossstadtjugend: «Es gibt keine Zukunft im englischen Traum» (J. Roten, Sex Pistols). Diese Jugend erlebte sich als eine durch die ökonomische Entwicklung und ihre (lumpen-)proletarische Klassen- und Bildungslage sowohl sozial wie kulturell völlig ausgebootete Randschicht – eben als *Müll* («Punk») *der Gesellschaft.* Sie stand da mit dem Rücken zur Wand und mit der Erfahrung ihres gesellschaftlich besiegelten, allumfassenden Elends. «Die ganze Macht ist in den Händen von Leuten, die reich genug sind, sie zu kaufen, während wir die Strassen hinuntergehen, zu bekloppt, es auch nur zu versuchen.» *(The Clash* auf ihrer ersten Single «White Riot»).

Apokalyptische Annahmen über die gesellschaftliche Entwicklung drücken das verzweifelte Lebensgefühl der Punks aus. «Es kommt verschissen. Ich meine eine faschistische Regierung. Aber die Leute werden es nicht merken, genauso wie du nicht merkst, dass dein Haar am Montag länger ist als am Sonntag . . .» (*J. Strummer,* Sänger der Clash in «Time out», Dezember 1978).

Hass, Enttäuschung, Ohnmacht

Deshalb konnte die Musik der Punkjugend auch niemals eine Musik sein, die um Gerechtigkeit oder Anerkennung fleht, vom Weltfrieden und der Liebe träumt oder zuversichtlich im Namen eines für möglich gehaltenen vernünftigeren Lebens protestiert – wie Woodstock. Die Punks suchten vielmehr ein Medium, mit welchem sie ihren gestauten Hass, ihre Enttäuschung und Ohnmacht *hinauskotzen* konnten gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen, die über sie hinweggegangen waren und von ihnen keine Notiz nehmen wollten: *«Fuck the system i'm not an animal»* (Sex Pistols).

Der Punckrock der «Sex Pistols», «Stranglers», «Clash», «Sham 69» besticht durch eine schnörkellos-gradlinige Einfachheit, Härte, Rhythmik und vibrierende Aggressivität. Die Texte der meist kurzen, in schwer verständlichem Cockney-Englisch herausgebrüllten Songs sind direkt, erfahrungsgeladen, illusionslos und negatorisch. Die Titel allein sind deutlich genug: «No love», «No feelings», «Alone», «Problems», «Liar», «Anarchy in the U.K.», «Attack», «English civil war», «Tell us the truth», «That's no way to spend your youth», «London is burning», «No more heroes» etc.

An der schier richtung- und politisch heimatlosen Aggressivität der Punkjugend, gesellschaftlich aus allen Diensten entlassen, macht sich in einer schokkierten Öffentlichkeit das Pauschalbild offener Gewalttätigkeit fest. Dies kommentiert die wohl engagierteste Punkband «The Clash» unmissverständlich: «Wir sind keine Stadtguerillas. Unser Arsenal ist beschränkt. Die Leute glauben, wir marschierten mit Maschinenguns die Strasse runter. Das ist Quatsch, wir haben keine. Alles, was wir haben sind ein paar Gitarren und Schlagzeuge. Das sind unsere Waffen» (Time out).

Der Punk ist noch nicht tot

Noch selten hat sich eine Jugendschicht so ausgeprägt als gesellschaftliches Opfer begriffen, ihren Hass der Verzweiflung dermassen kompromisslos artikuliert. Gerade das Grundmuster einer *Revolte verzweifelter Hoffnungslosigkeit* kennzeichnet Punk als Musik und als soziale Bewegung, unterscheidet sie von der Rebellion der Hoffnung der 60er Jugend.

Die Punkbewegung ist in ihrer Ausdehnung ohne Zweifel strukturell beschränkt, denn sie kann nur dort wirklich, d. h. authentisch Fuss fassen, wo entsprechende soziale Zustände *und* die Erfahrung dieser Zustände fühlbar existieren. Punk ist *die* Musik *grossstädtischer jugendlicher Randgruppen,* welche bar jeder politischen Interessenvertretung vom Herausfallen aus gesicherten sozialen und ökonomischen Zusammenhängen bedroht sind, bzw. bereits herausgefallen sind. Punk ist demnach als soziokulturelles Jugendphänomen, entgegen aller Unkenrufe, noch lange nicht tot. Je nach dem wie international, national und regional Jugendarbeitslosigkeit, Ausbildungs-, Arbeits- und Berufsverhältnisse für die Jugendlichen sich entwickeln, wird Punk als Medium eines verzweifelt-trotzigen Protests weiterhin gefragt sein. Gerade in der *Region Zürich* scheint sich die Szene in den letzten Monaten zu verbreitern.

Allenthalben Disco-Fieber

Im Gefolge von Erfolgsfilmen wie Saturday-Night-Fever und Grease hat die aus den USA kommende Disco-Bewegung 1978 auch bei uns Fuss gefasst. Das Disco-Fieber schüttelt eine breite Schicht. Ist der Punk jugendsoziologisch ein Randgruppenphänomen, so hat die Disco-Welle eine ausgesprochen breite soziale Basis vornehmlich in der werktätigen Jugend. Da manifestiert sich der allgemeine Wandel von Lebenshaltung und Alltagsbewusstsein der 70er Jugend gegenüber den 60er Jahren der Unrast: Der Disco-Typ ist der anständige, angepasste Junge von nebenan.

Die Kulisse dieser Sozialisation ist ein *krisenhafter Wirtschaftsprozess,* in dessen Verlauf Sorgen und Angste um Berufs-, Qualifikations- und Aufstiegschancen zunahmen, innerbetriebliche Herrschaft forciert spürbar gemacht wurde und allgemein materielle Werte und Sicherheiten gegenüber kulturell-ideeller Phantasie an Bedeutung gewannen. Diese Wende blieb eingebettet in ein Klima verstärkter politischer Restauration und verringerter Perspektiven von Veränderung. Auf diesen lebenspraktischen Grundlagen werden heute von vielen Jugendlichen Arbeits- und Alltagswelt als zugemutetes, aber unverrückbares Schicksal erlebt und politisch mit Desengagement, Anpassung und Resignation beantwortet.

Die Jugend richtet sich ein

Mit zynischem Instinkt trifft die Jugendzeitschrift *«Pop»* ins Schwarze, wenn sie in der «J.-Travolta-Sonderausgabe» frohlockt: «Die Jugend der 70er Jahre hat genug von all den Drogenfreaks, Glitzerheinis und Aggressotypen, die sie jahrelang vorgesetzt bekam . . .» (Nr. 25/26 1978). In die gleiche Richtung weist das «NZZ»-Fazit aus einem «soziologischen Porträt der stadtzürcherischen Jugend» im Auftrag des Sozialamtes: «Nicht mehr das Erschaffen einer neuen, sondern das Sicheinrichten in der bestehenden Welt scheint das neue Leitmotiv der Jugend zu sein.» (das konzept, Nr. 12, 1978)

Disco als Droge

Der grassierende Disco-Trend lebt erfolgreich von solchermassen zwischen Gegenwartfrust, Perspektivelosigkeit und Zukunftsangst eingemauerten Jugendlichen. Nach Entschädigung und Alltagsflucht hungernd, bietet ihnen die *exakt aufs Wochenende eingegrenzte* Disco-Szene eine willkommene und salonfähige Gelegenheit, ihr während der Arbeitswoche zusammengekommenes Unbehagen kompensatorisch abzuführen: «Thank Good it's Friday». Im Unterschied zu den Punks kann die Disco-Jugend die Widersprüche ihrer gelebten Situation noch latent halten und verdrängen – gegen die Wirklichkeit abschotten.

«Disco kann man eine Art Droge nennen, man will frei sein, ohne Sorgen, ohne Stress. Es ist eine Art Zuflucht. Die Musik ist einfach zum Träumen sehr gut.» – «Unter der Woche kann man nur arbeiten, man hat keine Abwechslung, immer das Gleiche tun, dann ist man froh, wenn man sich an einem Ort richtig austoben kann. Das wäre die Disco . . .» (Zwei Zürcher Berufsschüler).

Vorbild USA

Die *kommerzielle Verwertung* der discophilen Neigungen der Jugend hat neuartige Dimensionen angenommen. Nebst dem üblichen Plattengeschäft, spezifischen Disco-Filmen, einem Boom einschlägiger Tanzlokale und -schulen sind *mobile Show-Unternehmen* wie Pilze aus dem Boden geschossen. Sie nennen sich «Original Radio Atlantis», «Disco-Light-Center», «Disco-Wildcat», «Red Room Disco», «Disco 2002» etc. und machen auf amerikanisch. Mit riesigem, suggestivem Plakataufwand («Tanz dich frei . . .», «ein tolles Samstagnachterlebnis», «Super-Disco-Show» etc.) trommeln sie freitags bis sonntags Tausende von Jugendlichen in gemieteten Räumen zusammen, die sie mittels Licht-, Laser- und Soundorgien noch nie dagewesenen Ausmasses in illusionäre, ästhetisch-keimfreie Gegenwelten verwandeln. Zu einlullend-rhythmischer und technoider Tanzmusik mit Stuyvesant-Touch (Donna Summer, Amanda Lear: «Follow me», Grace Jones, Boney M., Bee Gees: «How deep is your love», usw.) tauchen die Besucher in einem Meer wochentags unterdrückter Sinneslust und narzistischer Selbsterhöhung unter.

Eine Chance vergeben?

Wirkt der Gebrauchswert von Punkrock nun eigentlich progressiv, jener von Disco tendenziell regressiv, gar reaktionär? Schliesst sich die Vorliebe für Disco-Brei und linkes Bewusstsein oder Handeln völlig aus? Möglicherweise unterschätzt man das auch noch im domestizierten, klinisch-sauberen Rock – dem Disco – schlummernde Protest- und Rebellionspotential. Jede Jugend hat sich jene vom marxistischen Zweifler *S. Kracauer* schon 1930 formulierte, leider immer noch aktuelle Frage zu stellen: «Wie soll der Alltag sich wandeln, wenn auch die ihn unbeachtet lassen, die dazu berufen wären, ihn aufzurühren?»

Lektüretips: Rolf Lindner, «Punk rules o. k.!» (in: Ästhetik und Kommunikation, März 1978); Michael Naumann/Boris Penth, «Heute Nacht ist meine Zukunft» (in: links, Juni 1978); Martin Schäfer, «Punk – Echter Protest oder Modegag?» (in: Kulturmagazin, Februar 1978); «Punk Rock – oder der vermarktete Aufruhr» (Verlag Freie Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1978).

«Die heutige Jugend da unten ist auch nicht mehr, was wir einmal waren . . .»

Disco auf dem Dorfe

Endlich läuft was bei uns auf dem Dorf. Mit grossen Plakaten wird bis ins nah-ferne Zürich angekündigt: Disco 2002, eine dieser Wander-Discos, hat Premiere, ausgerechnet in unserem Kaff. Ganz amerikanische Dimensionen, mit Cybernetic-poweramplifier und 40 000 Watt, will wenigstens die Werbung wissen. Die Dorfjugend ist natürlich dabei, hat die 6.60 Fr. irgendwie aus Sackgeld oder Stiftenlohn zusammengekriegt. Steht mal ein bisschen rum, quatscht mit den Freunden.

Auf der Bühne des Gemeindesaales, wo sonst der Gemeinderat gnädig aufs Volk herunterschaut, türmen sich Lautsprecher- und Lichtpyramiden. Um 21 Uhr, nach ein paar Pannen, geht's endlich los, mit einem ohrenbetäubenden Knall. Die Bässe sind ganz aufgedreht, gleichförmig pulsierender Rhythmus, körperlich fühlbare dumpfe Schläge, Puls stellt sich auf das Stompin' der Musik ein. Drehfeuer, wie sie die Pigs haben, aber in vielen Farben, Lampen und Lämpchen, die einigermassen synchron zur wellenförmigen Musik an- und ausgehen. Fährt schon ganz anders ein als aus der Radio-Hitparade oder von der Grease-Platte zu Hause, wo's immerzu heisst: Kannst du nicht die Musik etwas leiser . . . Eigentlich hat man sich das aber technisch perfekter vorgestellt: wirkliche Umsetzung von Musik in Licht, geheimnisvolle Laser, Nebelkanonen. Sieht alles reichlich handgemacht aus, mehr Jahrmarktbudenzauber als Pink-Floyd-Aura.

Im Volk ein paar wenige John Travoltas und Olivia Newton-Johns oder wofür sie sich halten. Einige Girls mit neckischen Röckchen, Rossschwanzfrisuren, geringelten Söcklein und flachen Schuhen ganz im Stil der Fifties, vereinzelt Satin-Ladies. Auch die meisten Boys aus dem Dorf unauffällig, alle aber in engen Röhrli-Jeans. Geschwoft wird nicht gewaltig. Nur vereinzelt wirklich authentische Tänzerinnen und Tänzer, einige versuchen, ihre Idole nachzuahmen, so gut oder so schlecht wie's eben geht, oder üben, was sie vielleicht in der Tanzstunde gelernt haben. Die meisten sitzen oder hangen bloss herum. Alles sehr junges Volk, knapp sechzehn, kaum jemand über zwanzig. Ein, zwei Twens, die schon durch ihre weiten Hosenbeine und ihre altmodischen Tanzbewegungen auffallen.

Boys und Girls stehen ziemlich gesondert in Gruppen, bewegen sich auch mal im Takt der Musik mit ihren Geschlechtsgenossen (-innen), halten unauffällig/auffällig Ausschau nach der (dem), welche(n) man vielleicht nach Hause führen könnte. You're the one . . . Holen sich inzwischen ihr Coca oder Sinalco. Nur wenige Paare, in der Garderobe oder vor dem Ausgang ein paar Küsse oder ein wenig Geknutsche. That's it. So richtig angetörnt und aufgepushed ist kaum jemand. Der Marco legt seinem Kollegen die Hand an die Stirn: Kein Saturday-Night-Fever. Höchstens etwas erhöhte Temperatur auf dem Dorfe.

Popmusik – Spiegel der Jugend

Mindestens so gut wie offizielle Statistiken, Meinungsforscher, Soziologen und «linke Einschätzungen» vermag ein Studium der Rockgeschichte Auskunft zu geben über den historischen Wandel von jugendlichen Lebenshaltungen und Weltschauen seit 1960.

Denn ungefähr seit damals begleitet Musik fast alle Jugendlichen in ihrem Prozess der materiellen und ideellen Eingliederung in die Gesellschaft. Es ist nun keineswegs zufällig, welche Musik dabei jeweils bevorzugt wurde, respektive sich auf den Jugendmärkten international durchsetzen konnte.

Zur Klärung dieses Zusammenhanges reicht es allerdings nicht aus, in vulgärökonomischer Verbissenheit die manipulative Allmacht der kapitalistischen Kulturindustrie zu beschwören und dabei den «Faktor Jugend» zu deren blossem Objekt und Spielball zu degradieren.

Vielmehr ist davon auszugehen, dass alle bisherigen rockmusikalischen Trends von Bedeutung sich unabhängig von individueller Geschmacksfreiheit und kommerzieller Fremdbestimmung in dem Mass ausgebildet und verbreitet haben, wie damit bewusst oder unbewusst ganz bestimmte, kollektiv verbreitete Lebensgefühle, Werte und Haltungen innerhalb der Jugend getroffen und musikalisch umgesetzt wurden.

Deshalb auch ist Musik schon immer über ihren je spezifischen Unterhaltungswert hinaus zum Lieferanten bestimmter Wertvorstellungen, Identitäts- und Orientierungshilfen für die Jugend geworden.

So gesehen dient die jeweils gerade gängige Popmusik als kapitalistisch verlässlicher Seismograph für vorherschende jugendliche Stimmungslage und Selbstverständnis. Die Dominanz einzelner Stile gegenüber andern und speziell die Geschichte ihrer Ablösung stellt darüber hinaus die Frage nach einer gesellschaftlichen Erklärung des sich verändernden Publikumsgeschmackes respektive der veränderten Jugendverfassung selbst. Die Antwort darauf erhält notwendig einen politischen Charakter. *Kenneth Angst*

Haarig

Punk-Probleme für das geplagte EMD: Auch angefressene Punkers müssen mal in die Rekrutenschule und bereiten dort den Offizieren Bauchweh. Zwar ist ihr Haarschnitt meist sehr kurz, dafür in anderer Beziehung oft aussergewöhnlich: Zum Beispiel schlohweiss oder knallrot oder zu einem Kamm frisiert, wie bei zwei im Februar in Freiburg eingerückten Rekruten, oder . . . Derart ausgefallene Haartrachten werden vom geltenden Dienstreglement nicht ausdrücklich verboten. Dieses wurde bekanntlich im Blick auf Langhaarige abgeändert. Doch keine Angst: Der nächste Haarbefehl kommt bestimmt.

Ist Punk faschistisch?

Vorurteile über die Punks und den Punk finden sich beileibe nicht nur bei wohlanständigen Kleinbürgern, die sich von den grellfarbenen Igelfrisuren, Müll-Klamotten und Nazi-Emblemen schockieren liessen. Verständnisloses Kopfschütteln gibt's bis weit in die Woodstock-Generation hinein. Punks seien *politisch-reaktionär,* ja faschistisch und ihre *Musik primitiv,* heisst es öfters.

Wenn einige Punks Badges mit Nazi-Abzeichen und dergleichen zur Schau tragen, bedeutet das keine Identifikation mit dem Faschismus, ganz im Gegenteil. Ihr Hakenkreuz oder SS-Symbol gilt ihrem Gegenüber, dem entrüsteten Bürger, dem seine verdrängte Seite vorgehalten wird. Die bekannten englischen Punk-Bands haben sich ganz entschieden gegen die rechtsextreme *National Front* unter *Enoch Powell* gewandt und zusammen mit schwarzen Reggaegruppen antirassistische «Carnevals» veranstaltet. Ex-Sex-Pistol-Sänger *Johnny Rotten* (jetzt: John Lydon) über die Nationale Front: «Die kotzen mich an. Keiner darf das Recht haben, einem andern, egal wem, zu sagen, dass er hier wegen seiner Hautfarbe oder Religion oder seiner langen Nase oder sonstwas nicht leben kann.»

Natürlich wird sich die theoriegeschulte Linke an den grobschlächtigen Weltbildern und der undifferenzierten Verwendung des Faschismusbegriffes etwa durch *Clash* stossen. Und die Linke kommt selber auch nicht immer gut weg, das Liebeswerben der englischen Trotzkisten um die Punks etwa blieb relativ erfolglos. Derselbe Johnny Rotten über die Linke: «Es ist ja schön von der Revolution zu quasseln. Aber das ist schon fast alles, was sie machen. Sie sind zu weit von der Wirklichkeit weg. Worum es ihnen geht, das kriegen sie nicht in die Leute rein.» (Zitate aus einem Interview in «Ästhetik und Kommunikation», März 1978.)

Dem Yes-geschulten 68er, der Punkrock aus dem Lehnstuhl konsumiert, wird die fehlende musikalische Substanz unüberhörbar sein. Punk ist Musik zum Selbermachen oder wenigstens zum Mitmachen, mittanzen, ist Beziehungsgenuss und nicht Objektgenuss (Lindner).

Auch mit den legendären «drei Gitarrengriffen» ist nicht-triviale Musik mit einer Botschaft möglich; Punk bedeutet diesbezüglich einen *Rückgriff* auf den direkten, einfachen Rock der Anfänge, wo der Gegensatz zwischen dem Musiker auf der Bühne und dem Zuhörer im Saal noch überbrückbar schien.

Dass mit dem Punk eine eigentliche *Erneuerung der Rockmusik* begonnen hat, ist eine Erkenntnis, die sich zunehmend durchsetzt; im Kommerz läuft diese neue Musik unter der weniger anrüchigen, aus den USA übernommenen Bezeichnung *«New Wave».* Von den neuen grossen Persönlichkeiten des Rock ist *John Lydon* (Rotten) bekanntlich ein Punk der ersten Stunde und sind bei *Elvis Costello* (LPs «This year's model», «Armed Forces»), zumindest starke Punk-Einflüsse unleugbar.

Aktuell ANZEIGE

Kurs auf Chaos und Krieg

(87 Seiten, br,. APN-Verlag)

Die Broschüre enthält Fragmente aus Dokumenten politischer Parteien und Äusserungen prominenter Staatsmänner. Es wird also ein breites Spektrum von Meinungen über die gegenwärtige Politik Chinas geboten: über die Einstellung der Führer der Volksrepublik Chinas zu den Problemen von Krieg und Frieden, zum Wettrüsten und zur Abrüstung, über die Expansionsbestrebungen Chinas in Asien. **Zu beziehen für 2 Franken in Briefmarken.**

Buchhandlung LITERATURVERTRIEB

8004 Zürich,
Cramerstrasse 2/Ecke Zweierstrasse,
(Hinter Eschenmoser)
Telefon 01/242 86 11

Basel: Buchhandlung Waser,
Rümelinsplatz 17

Rotbuch Verlag

Prokla 31

Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

Bahro-Diskussion:
Spohn: *Bahros Beitrag zur Sozialismus-Diskussion*
Schäfer: *Was bürokratischer Sozialismus?*
Erbe: *Klassenantagonismus oder Schichtendifferenzierung?*
Damus: *Intelligenz im «realen Sozialismus»*

Einzelheft 9 Fr., Abo im Jahr (4 Nummern) 28 Fr. durch Ihren Buchhändler oder bei: buch und information 8915 Hausen am Albis

verlag olle & wolter

kritik

Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr. 19

Herbert Marcuse: *Über Bahro, den Protosozialismus und den Spätkapitalismus*

Weitere Beiträge zu Bahro
von E. Altvater, R. Steinke, W. Süss, U. Wolter

(kritik-Autoren: Dutschke, Fleischer, Jungk, Krippendorff, Mandel, Negt, Rabehl, Steffen u. a.)

Einzelheft 7 Fr., Abo im Jahr (4 Nummern) 24 Fr. durch Ihren Buchhändler oder bei: buch und information 8915 Hausen am Albis

eva

Rudolf Bahro, Die Alternative

Ungekürzte Studienausgabe
543 Seiten, 16.80 Fr.

eva

Rudolf Bahro, Dokumentation

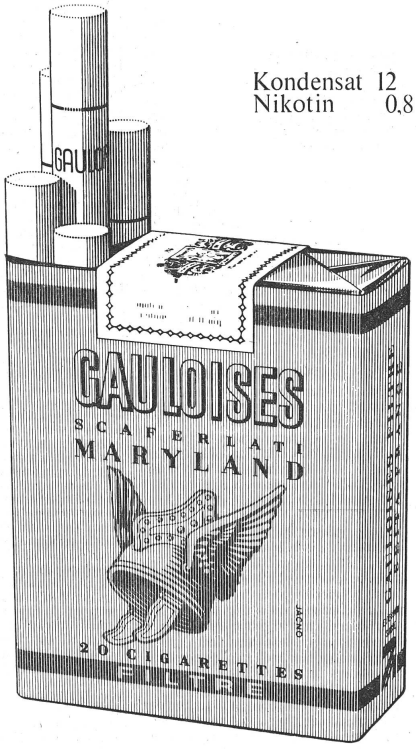
2., erweiterte Auflage,
128 Seiten, 9.80 Fr.

verlag olle & wolter

Antworten auf Bahro

Herausgegeben von Ulf Wolter

232 Seiten, 14.80 Fr.



La cigarette.

ADAG ADMINISTRATION & DRUCK AG **COPY-CENTER**

Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 54

XEROX - DRUCKKOPIEN A 4

1 - 19	Kopien	=	15 Rappen/Stück
20	Kopien	=	Fr. 2.90
30	Kopien	=	Fr. 3.60
40	Kopien	=	Fr. 4.30
50	Kopien	=	Fr. 5.--
100	Kopien	=	Fr. 7.50

XEROX - Kopien A 3 = 30 Rappen/Stück

Verkleinerungen = 25 Rappen/Stück

DISSERTATIONSDRUCK

Als Spezialisten bieten wir: Fachgemässe Ausführung, kürzeste Lieferfristen, günstigste ALLES-INKLUSIVE-PREISE (inbegriffen: Verkleinerung der Vorlagen, Offsetdruck, farbiger Umschlag, Titelsatz, Zusammenstellen und Binden).

REINSCHRIFTEN

Dissertationen, Lic- und Sem.-Arbeiten vorschriftsgemäss und druckfertig ab Manuskript auf IBM-Kugelkopfmaschinen mit Film- und Korrekturband. 20 verschiedene Schriften.

OEFFNUNGSZEITEN: Montag bis Freitag 08.00 - 18.00 Uhr

Bestellcoupon für das konzept - Sonderangebote

Alle die folgenden Artikel können bestellt werden bei der Redaktion «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Anzahl	Artikel	Preis	Porto + Verpack.	Total
.....	Inhalts- und Autorenverzeichnis 1972–78	8.50 12.50	–.70 –.70	9.20 13.20
.....	Inhalts- und Autorenverzeichnis 1978,	2.50	–.70	3.20
.....	Schulspiel (aus Nr. 6/76), dreifarbig, A 2, gefalzt starkes Papier, (ab 5 Stück 3.–) ungefalzt in Rolle	3.50 3.50	–.70 2.—	4.20 5.50
.....	Arbeitslos-Spiel (aus Nr. 1/76), einfarbig, gefalzt A 2, starkes Papier (ab 5 St. 1.–) ungefalzt in Rolle	1.50 1.50	–.70 2.—	2.20 3.50
.....	Sonderdruck «Nukleare Aufrüstung»	1.—	–.40	1.40
.....	Sonderdruck «Schwangerschaftsabbruch»	1.—	–.40	1.40
.....	«das konzept»-Jahrgänge, pro Jahrgang	10.—	2.—	12.—
.....	Poster «Unser Strauss» ungefalzt in Rolle (aus Nr. 1/78) gefalzt	2.— 2.—	2.— –.40	4.— 2.40
.....	Poster «Gefangener der Freiheit» ungefalzt in Rolle (aus Nr. 4/78) gefalzt	2.— 2.—	2.— –.40	4.— 2.40
.....	Mai-Zitig (zum 1. Mai 1978) «10 Jahre nach 68»	2.—	–.—	2.—
.....	Sonderbeilage «Film in der Schweiz» I (Jan 78)	1.—	–.40	1.40
.....	Sonderbeilage «Film in der Schweiz» II (Jan 79)	1.80	–.40	2.20
.....	Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» (Okt 78)	1.—	–.40	1.40
.....	Adressliste der Alternativmedien	1.–	–.40	1.40
....	Mai-Zitig 1979 (erscheint Ende April) (ab 20 Exemplaren halber Preis, Bestellung gilt nur bei Vorauseinzahlung)	2.–	–.40	2.40

Verpackungskosten verstehen sich pro Sendung.

Zahlungsmodus
☐ *Ich überweise gleichzeitig mit dem Absenden dieses Talons den entsprechenden Betrag auf das PC-Konto 80-37626, «das konzept», Zürich (Verwendungszweck bitte auf der Rückseite des Abschnittes vermerken)
☐ *Ich lege den entsprechenden Betrag in Briefmarken bei
☐ *Ich lege den entsprechenden Betrag in Banknoten bei.
(*Zutreffendes ankreuzen)

Name, Adresse

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten
Mo–Fr 08.30–18.30
Sa 10.00–13.00

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Fotokopien

– Normal	20 Rp.	– Verkleinerung	30 Rp.
– mit Legi	15 Rp.	– mit Legi	25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck (ab einer Vorlage)

	1-seitig	2-seitig
30 Ex.	4.50	9.—
50 Ex.	5.50	10.50
100 Ex.	7.50	14.50
200 Ex.	15.—	28.—
300 Ex.	21.—	38.—
350 Ex.	23.—	42.—
400 Ex.	25.50	44.50
500 Ex.	28.—	52.—
1000 Ex.	40.—	73.—

Reinschriften / Dissertationsdruck

ROCK-LPs
Bereits ab Fr. 8.50
Aber auch
Alternative Bücher
COMIX ☆
& Posters
Katalog gratis bei:
APE-RECORDS
Postfach 240
9004 St. Gallen

Alternative Englisch-Sprachschule

Ein- und zweiwöchige Spezialkurse an Ostern. Drei oder fünf Stunden täglich vom 9. bis 12. April und vom 17. bis 20. April.
Der 5-Stunden-Unterricht umfasst Diskussionen, Veranstaltungen, Ausflüge usw. 2-Wochen-Kurs à 5 Stunden pro Tag kostet 54 Pfund. Organisiere selber eine Gruppe und nimm gratis am Unterricht teil! Kurse auch während des ganzen Jahres.

Intercoop 31, James Street
London W.C.2 Tel. 240 23 79

Wie sich eine Schweizer Firma in Guatemala bereichert

Glücklich unter dem Eternitdach

Von Hilmar Stetter, Arbeitsgruppe 3. Welt (Bern)

Seit über 25 Jahren herrscht in Guatemala die Konterrevolution. Sie hat bis jetzt mehr Menschen umgebracht, als dem grossen Erdbeben von 1976 zum Opfer fielen. Die Duralita S. A., die seit 1945 in Guatemala Baustoffe produziert, scheint dabei auf der ganzen Linie zu profitieren: sie macht das Geld mit ihren Eternitdächern beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben und mit ihrer harten Sozialpolitik, welche sich auf die politische Unfreiheit in Guatemala abstützt.

Letzten Herbst nun hatte die Duralita eine schlechte Presse. Nach einem mehrwöchigen Streik sahen sich die guatemaltekischen Arbeiter gezwungen, die Schweizer Botschaft zu besetzen. Nur so brachten sie die sturen Schweizer Manager dazu, den illegal entlassenen Arbeitern wenigstens gewisse Abfindungen zu zahlen. Ausserdem mussten sie versprechen, die entlassenen Arbeiter nach fünf Monaten – das wäre im März 79 – wiedereinzustellen. Zudem sollen in der Zwischenzeit Lohnverhandlungen geführt werden. Wie steht es heute um das politische Klima in Guatemala, in dem die Duralita S. A. eine solche Sozialpolitik machen kann?

Unterdrückte Gewerkschaften

Gewerkschaftliche Tätigkeit ist in Guatemala erst seit 1970 nicht mehr verboten. Das heisst aber noch lange nicht, sie könne sich frei entfalten. Zunächst sind es *prohibitive Gesetze,* welche die gewerkschaftlichen Organisationen eindämmen: Nur *anerkannte* Gewerkschaften können zum Beispiel Kollektivverträge abschliessen. Die Duralita-Gewerkschaft wartet – ohne ersichtlichen Grund – schon seit Monaten auf ihre Anerkennung.

Kaum dass sich die Arbeiter einmal wehren und organisieren, setzt die *politische Verfolgung* ein. Unter diesen Bedingungen hat jedermann Angst, mitzumachen, und nur Todesmutige wagen es, sich für ihre Rechte einzusetzen. Abmachungen werden ausschliesslich über Vertrauensleute getroffen, am Telefon wird überhaupt nichts erzählt. Damit wird auch klar, dass es mit der zahlenmässigen Stärke und der Infrastruktur der Gewerkschaften nicht gerade gut bestellt ist. Die Dachgewerkschaft der Duralita-Arbeiter zum Beispiel, die FTG, verfügt nur über ein paar Pulte, zwei alte Schreibmaschinen . . . Selbstverständlich kann sie ihre Funktionäre nicht entschädigen.

Todesschwadronen in der Stadt und auf dem Land

Noch viel schlimmer als all dies sind die täglichen *Todesmeldungen von politischen Opfern* in den Tageszeitungen und die Berichte über neue *Entführungen.* Zählt man sie zusammen, so kommt man manchmal auf ein Dutzend pro Tag. Die gefundenen Leichen weisen dann Folterspuren und Schusswunden auf. Öfters spielt sich alles in der Öffentlichkeit ab, am hellichten Tag, auf offener Strasse. Im Dezember wurde der Fahrer eines Camions, der Coca-Cola ausliefert, während seiner Arbeit erschossen. Er war ein wichtiges Gewerkschaftsmitglied. Kurz darauf drangen Uniformierte in die Universität ein, erschossen einen Jusstudenten; ein paar Tage später wurde einer entführt. Natürlich entkommen die Mörder oder Kidnapper unerkannt, ihre Autonummer war auch verdeckt. Doch man weiss, es gibt Spezialeinheiten im Militär . . .

Dieses üble Spiel der *Todesschwadronen* wird nicht nur in der Stadt getrieben, auf dem Land spielt sich das gleiche ab. Dort werden Campesinos ermordet, aus ihren Häusern entführt, von ihrem Land verjagt. Manchmal werden ganze Dörfer so ausgerottet. Kaum jemand erfährt etwas davon. Sozial engagierten, christlichen Zeitschriften bleibt nichts anderes **übrig,** als alle paar Monate seitenlange Listen mit den Namen der Verschwundenen oder Getöteten zu publizieren.

Gefährliches Streik«recht»

Wie mit den Gewerkschaften verhält es sich auch mit dem Streikrecht. Obwohl offiziell vorhanden, gab es seit 25 Jahren *nur zwei legale Streiks.* Alle anderen sind wilde, spontan organisierte Streiks. Und erst seit drei Jahren ist wieder so etwas wie eine nationale Gewerkschaftsführung im Entstehen. Ein Streik gegen mehr als 500 Entlassungen setzte 1976 das Zeichen für einen Neubeginn – obwohl auch diese Aktion ständiger Verfolgung ausgesetzt war. Seither existiert ein gemeinsames Komitee der verschiedenen Industrie- und Berufsgewerkschaften sowie der Bauernorganisationen, das CNUS. Seither sind auch viele neue Einzelgewerkschaften entstanden. Denn nur so haben die Arbeiter eine Chance, sich gegen Entlassungen zu wehren oder die dringend notwendigen Lohnerhöhungen zu fordern.

Doch die Antwort kommt meistens schnell. Militär besetzt die bestreikte Fabrik. Das bricht den Streik. Die individuelle Verfolgung einzelner Arbeiter durch bewaffnete Gruppen setzt ein. Die hohe Arbeitslosigkeit erlaubt es den Unternehmern auch, mit Entlassungen nicht nur zu drohen, sondern sie einfach durchzuführen. Ungelernte Arbeiter – und die werden am meisten gesucht – gibt es zu Zehntausenden. Sie warten nur darauf, angestellt zu werden.

Florierende Duralita S. A.

In diesem Klima, in dem der einzelne Arbeiter schonungslos ausgenutzt wird, lässt's sich gut produzieren. Besonders komfortabel ist die Situation dann, wenn man, wie die *Duralita S. A.,* im Land konkurrenzlos dasteht. Dann kann man von einer *Monopolstellung* aus Preise und Produktion bestimmen. Dazu kommen noch Steuer- und *Zollerleichterungen,* die der Duralita S. A. vom Staat gewährt werden – für Maschinen aus der Schweiz etwa.

Betrachtet man die Bilanzen der Duralita S. A. in den siebziger Jahren, so bleibt nach hohen Abschreibungen immer noch ein ansehnlicher Reingewinn übrig. Deshalb schreitet man zur Expansion. Im Oktober 1977 eröffnet die Duralita S. A. im Industrievorort der Hauptstadt, in Villa Nueva, eine neue Fabrik mit 400 Arbeitsplätzen. Arbeitsplatzsparend ist sie trotzdem, auf dem neuesten Stand der Technik, mit angenehmen Arbeitsplätzen – so heisst es während der Einweihungszeremonie der Fabrik. Von den Asbest-Lungen der Arbeiter und den fehlenden Sicherheitseinrichtungen ist nicht die Rede.

Nur ein Jahr später will man wegen *Überproduktion* Arbeiter entlassen, die neue Fabrik soll mehrere Monate lang ungenutzt herumstehen. Braucht es in Guatemala plötzlich keine neuen Häuser mit Duralita-Dächern, Wassertanks und Röhren mehr, sollen die Gärten der Reichen plötzlich ohne Duralita-Sitzbänke, Gartentische und Blumentöpfe auskommen? (Und dabei lautet doch eine Werbung der Firma: «Ein glückliches Zuhause dank einem Wellblechdach.»)

Wäre die neue Politik also eine Fehlinvestition? Oder geht es darum, die ganze Belegschaft auszuwechseln, um eine kämpferische Gewerkschaft loszuwerden? Die Zeichen deuten eher auf letzteres hin. Denn der auch bei uns bekannte Streik im Duralita-Betrieb und die darauffolgende Botschaftsbesetzung waren ja die Folge der Forderung nach höheren Löhnen von seiten der Gewerkschaft einerseits, der Aussperrung und Entlassung eines Teils der Arbeiter durch die Direktion andererseits.

Zwar führten Streik und Botschaftsbesetzung zu einem Teilerfolg, doch das Machtspiel hat damit eigentlich erst recht begonnen. Die versprochenen Entschädigungen werden ausgezahlt, doch über Lohnerhöhungen wird immer noch verhandelt, die Wiedereinstellungen sind noch völlig ungewiss. Die Zeit arbeitet für die Bosse. Sie entlassen militante Gewerkschafter, stellen neue Leute ein. Denen machen sie allerdings zur Bedingung, nicht der Gewerkschaft beizutreten. Die Lohnverhandlungen kommen nur langsam vom Fleck, die ohnehin schon geringen Löhne würden dabei nicht einmal ganz der Inflation angepasst.

Und die internationale Solidarität?

Der Konflikt schwelt also weiter. Die Arbeiter hoffen auf Unterstützung, auf die internationale Solidarität, insbesondere aus der Schweiz. Dort ist die *Eternit* zu Hause, und ohne die gäbe es auch die Duralita S. A. nicht. Deswegen haben die Arbeiter ja überhaupt die Botschaft besetzt: um den sturen Schweizer Managern etwas Druck aufzusetzen.

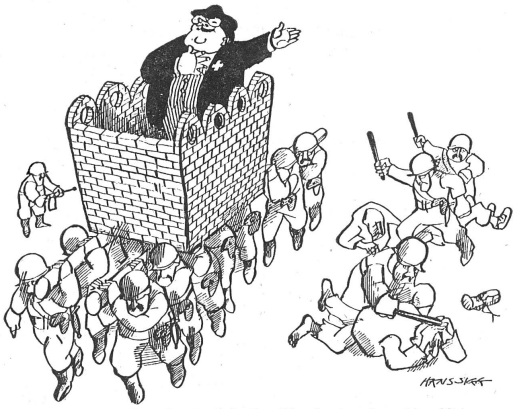
Ein Aufruf in der hiesigen Gewerkschaftspresse blieb nicht ohne Echo. Es kamen über 8000 Franken*) zusammen. Das half den Lohnausfall lindern. Doch was passiert bei neuen Entlassungen oder einem neuen Streik? Der Schweizer Manager sagte am Telefon: «Tun Sie mir den Gefallen, begraben wir die Sache, lassen Sie uns zur Tagesordnung übergehen.» Und die Tagesordnung, das ist doch die politische Gewalt und die Unterdrückung in Guatemala, aber auch die ungezügelte Produktion des Kapitals über alle Landesgrenzen hinweg. Es wird langsam Zeit, dass die internationale Solidarität sich nicht nur auf Entwicklungshilfe beschränkt – sondern auch dann spielt, wenn sie politisch nötig ist. ●

** Übrigens ist das Spendenkonto immer noch offen: SP-Frauen Schweiz, Pavillonweg 3, Bern, PC 30-32149, Vermerk (nicht vergessen): «Guatemala».*

Duralita SA ≙ Eternit AG = Schmidheiny

Die *Duralita SA* ist rechtlich eine guatemaltekische Aktiengesellschaft zur Herstellung von Baustoffen. Ein guatemaltekischer Industrieller (Z. Babich) ist Grossaktionär und Direktor. Von den fünf Managern sind drei Schweizer. Die Duralita SA besitzt ein Aktienkapital von 2 Mio. Quetzales (1975, etwa 5 Mio. sFr.). Sie beschäftigt 550 Arbeiter (1978). In Guatemala wird sie fortlaufend als Tochtergesellschaft der Eternit AG bezeichnet, die noch weitere Niederlassungen in Zentral- und Südamerika besitzt. Diese Darstellung blieb bis heute unwidersprochen.

Die *Eternit AG* in Niederurnen GL ist ein äusserst publizitätsscheuer Baustoffmulti. Sie gibt keine Geschäftszahlen bekannt. Sie beschäftigt insgesamt über 5000 Leute. Die Schmidheiny-Familie hat eine starke Minderheitsbeteiligung an der Eternit AG.



Kaiser Investus im, für schweizerische Begriffe, günstigen Investitionsklima

Zwei Stunden Arbeit für ein Pfund Bohnen

Die Löhne der Duralita-Arbeiter liegen bei kläglichen 28 Centavos (etwa 50 Rappen) pro Stunde. (Der – schweizerische – Betriebsleiter dürfte ungefähr 50mal mehr verdienen . . .) Wie die Arbeiterfamilien mit diesen Löhnen überhaupt durchkommen, ist ein Rätsel. Schon nur für ein Pfund Bohnen – Hauptnahrungsmittel der Armen – muss ein Duralita-Arbeiter rund zwei Stunden arbeiten. Wohnung, Bus, Schule für die Kinder – selbstverständliche Grundbedürfnisse werden unter solchen Umständen zu Luxusansprüchen.

Letzten Sommer wurden drastische Preiserhöhungen beschlossen (25 Prozent für Brot, 60 Prozent für Zucker, 27 Prozent für Strom, 100 Prozent für öffentliche Transportmittel), ohne dass entsprechende Lohnverbesserungen erfolgt wären. Für ein Busbillett zum Beispiel muss ein Duralita-Arbeiter heute über einen Drittel seines Stundenlohnes ausgeben. Dies war die Ausgangslage für die seit Mitte November laufenden Lohnverhandlungen.

aus: «Bau+Holz», 22. 12. 78

Alfred Andersch zum 65.

«Ich habe, zusammen mit zwanzig anderen Männern, eine Strassenwalze in einem Konzentrationslager gezogen. Damit ich mein Metier ausüben kann, schreibe ich Texte, von denen ich mir einbilde, sie verhinderten, dass ich eines Tages wieder eine Strassenwalze in einem KZ ziehen muss.» (A. Andersch)

Das ist eine Begründung für das Schreiben, die standhält. Andersch war vor der Machtübernahme des Faschismus 1933 im kommunistischen Jugendverband Bayern politisch aktiv, wurde nach dem Reichtagsbrand ins KZ Dachau eingeliefert, wieder freigelassen, 1943 zur Armee eingezogen, desertierte 1944 an der italienischen Front.

In der deutschen Nachkriegsliteratur trifft man seinen Namen immer wieder, bei der Gruppe 47, als Radioredaktor, als Herausgeber der wichtigen Zeitschrift «Texte und Zeichen», die übrigens beim 2001-Verlag wieder erhältlich ist. Mit seinen Romanen hat er stets in die politische Realität des Nachkriegsdeutschland eingegriffen, an exemplarischen Figuren beschreibt er die Handlungsmöglichkeiten des Menschen.

*

Als Schriftsteller bleibt ihm dabei nur die Form des Konjunktivs, der literarischen Abhandlung des Möglichen oder Wünschbaren.

1974 schreibt er: «Ich halte jedoch an meiner Überzeugung fest, dass die Partei im Januar 1933 den Bürgerkrieg hätte auslösen müssen. Sie hätte eine gute Chance gehabt, ihn zu gewinnen, wenn sie schon von 1930 an die Politik der Volksfront betrieben und wenn sie sich militärisch auf den Faschismus vorbereitet hätte. (...) Statt dessen liess sich die Partei geschlossen in die Konzentrationslager treiben wie eine Herde Schafe in den Pferch. Ich habe Glück gehabt, ich bin aus Dachau schnell wieder herausgekommen, aber meine Genossen blieben im Lager, zwölf Jahre lang, wenn sie die Zeit überlebten. Ich weiss, was sie zwölf Jahre lang gedacht haben: Da hätten wir ja auch kämpfen können. Lauter Konditionalsätze, historische.» Aber diese Konditionalsätze sind keineswegs sinnlos, denn sie geben uns die Möglichkeit, die Geschichte nicht so hinzunehmen, wie sie nun mal abläuft, sondern Alternativen zu beschreiben, neues Handeln zu motivieren.

Seine Figuren sind Kristallisationspunkt dieser Alternativen, sie sind typisch, der Kommunist, der Offizier, der Flüchtling, aber sie sind angefüllt mit ihrer Individualität, meinetwegen ihrer Beschränktheit, die aber erst den wahren Realismus der Literatur ausmacht. Somit hebt Andersch seine Romane aus der zeitlichen Realität heraus, übermittelt uns Nachgeborenen damit aber Denkanstösse, macht die Geschichte greifbar als Aneinanderfolge von nach bestimmten Gesetzmässigkeiten ablaufenden Entwicklungen, die sich im Klassenkampf an einzelnen festmachen lassen.

*

Obwohl Andersch 1958 alle öffentlichen Ämter in Deutschland niederlegte und seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegte, greift er doch, und in letzter Zeit sehr deutlich, in die Aktualität ein: sein Gedicht «artikel 3 (3)» löste eine breite Diskussion der Berufsverbote in Deutschland aus, 1977 veröffentlichte er die 12 Strophen über die Arbeitslosigkeit (vgl. «das konzept» 1/77); dass er durch diese Parteinahme in der BRD in die Ecke der «Sympatisanten» abgedrängt wurde, zeigt, dass er als Schriftsteller ernst genommen wird, dass man als Schreibender in die Politik eingreifen kann und muss.

Zum 65. wünsche ich ihm das Beste, was man einem Schriftsteller nur wünschen kann: dass er gelesen wird. Dass er weiterschreibt. Denn die Vernunft braucht auf dem argen Weg der Erkenntnis solche Helfer wie ihn. René Zeyer

das konzept Buchkritik

Keine Perspektive aus der Isolation

Robert Havemann, «Ein deutscher Kommunist – Rückblicke und Perspektiven aus der Isolation». Rowohlt 1978, 160 S., 16.80 Fr.

sh. Dem *Rückblick* sind die ersten vier Kapitel seines neuesten Buches, welches Robert Havemann auf Fragen des Herausgebers Manfred Wilke auf Tonband gesprochen hat, gewidmet. Havemann schildert seine Hinwendung zum Kommunismus in den dreissiger Jahren; den antifaschistischen Widerstand und die Gefangenschaft in der Todeszelle des Zuchthauses Brandenburg; seine Arbeit als Kommunist beim Wiederaufbau zuerst in West-Berlin und dann in der DDR; schliesslich seine Auseinandersetzungen mit der SED ab 1959, die 1965 zur Entlassung aus allen Ämtern und 1976 zu einem heute noch andauernden Hausarrest führten. Das alles ist eingängig erzählt. Von Bedeutung sind dabei besonders die im Anhang abgedruckten Dokumente, welche auch den Stalinisten Havemann von 1952 zeigen und ein authentisches Bild der obskuren Argumentationen und Massnahmen der DDR-Organe vermitteln.

Im fünften Teil will Havemann Perspektiven für den Osten wie den Westen entwerfen. Dieser Versuch scheint mir weitgehend misslungen. Seine Untersuchung greift zwar immer wieder richtige Momente auf, ohne sie aber systematisch fassen und mit den sich weitgehend an der Oberfläche orientierenden, konkreten Vorschlägen vermitteln zu können. Die Analyse des realen Sozialismus ist so mit einigen peinlichen Fehlern behaftet, wenn Havemann etwa die Existenz einer Ausbeutung in der DDR aus der Systemkonkurrenz und nicht aus den Produktionsverhältnissen herleiten will. Gegen die Gefahr eines Atomkriegs hat er nur moralische Appelle zur Abrüstung bereit, ohne sich Gedanken über die Ursachen und die konkreten Versuche zur Eindämmung des Wettrüstens zu machen. Seine praktischen Vorschläge für Änderungen in der DDR sind nahezu ausschliesslich im ideologisch-publizistischen Bereich angesiedelt: parteiunabhängige Zeitungen, freierer Diskussionsstil in der Volkskammer und ähnliches. Das hängt zusammen mit einer generellen Überschätzung der propagandistischen Möglichkeiten. Dagegen fehlen Überlegungen zur Form der Arbeitsorganisation, der Plandiskussion und zu anderem mehr weitgehend.

Auch die Perspektive für den Westen beruft sich nur im Vokabular zu Recht auf eurokommunistische Strategien. Zwar spricht Havemann von einer zunehmenden Erringung von Machtpositionen durch den historischen Kompromiss «aller produktiven Menschen», aber diese Auffassung wird einerseits abgewertet durch eine vulgärdeterministische Auffassung des Zerfalls des Kapitalismus sowie andererseits durch das völlige Fehlen konkreter Vorstellungen zur Erringung und Beibehaltung dieser Machtpositionen.

Rezepte für Aktive

Martin Küper, Martin Pestalozzi, Beat Schweingruber u. a. «Handbuch für Gemeinschaftsaktionen» CoCo, Höschgasse, 8008 Zürich 1979, 20 Fr.

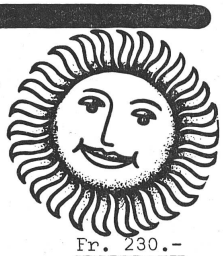
mif. Das *Forum für Gemeinschaftsaktionen* des *CoCo* (Corbusier Community Workshop) im Gottlieb-Duttweiler-Institut hat ein umfassendes *«Handbuch für Gemeinschaftsaktionen»* herausgegeben, das praktische und nützliche Handlungsanleitungen zur Bildung, Durchführung und Verbreitung von aktionsbezogener Arbeit in Gruppen gibt. Das in drei Teile gegliederte «Rezeptheft» richtet sich nicht an die alten 68er Kämpfer (obwohl auch sie noch etwas lernen können), sondern an Leute, die sich zum erstenmal überlegen, wie sie zusammen mit andern auf unhaltbare Zustände reagieren können: Quartiergruppen, Bürgerinitiativen, Mieter usw.

Im ersten Teil werden die Formalitäten, die bei der Gründung einer Gemeinschaftsaktion nötig sind, behandelt. Für die Öffentlichkeitsarbeit werden Tips zur Gestaltung von Flugblättern, das Verfassen von Pressecommuniqués, das Organisieren von Pressekonferenzen gegeben. An welche Organisationen sollen sich solche Initiativen wenden? Bürgerliche und linke Parteien schätzen Gemeinschaftsaktionen ein.

Im zweiten Teil werden verschiedene Aktionen aus der Sicht ihrer Initianten dargestellt und dokumentiert: eine Mieteraktion, ein Zeitungsprojekt, der lange Weg einer eidgenössischen Initiative. Adressmaterial von Alternativmedien und -organisationen, Erklärungen zu rechtlichen Fragen usw. finden sich im dritten Teil.

Das «Handbuch für Gemeinschaftsaktionen» ist übersichtlich, leicht verständlich und gut zu handhaben (trotz seinem beträchtlichen Umfang). Das «Gebrauchsbuch» ist auch als Aufforderung zu verstehen, gemeinsame Interessen wahrzunehmen und gemeinschaftlich zu vertreten.

Ski-Hit-Wochen



Scuol
Hotel Quellenhof Fr. 230.-
Halbpension, Mehrbettzimmer
6-Tage-Skiabonnement, 24.-31.3.

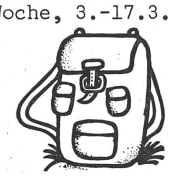
Klosters
Chesa Selfranga Fr. 150.-
Mehrbettzimmer, Halbpension,
17.-24.3.

Andermatt
Haus Bonetti Fr. 230.-
Halbpension, Skiabonnment für
6 Tage, Mehrbettzimmer, 24.-31.3.

Leysin
Hotel Universitaire Fr. 225.-
Doppelzimmer, Halbpension, 6 Tage
Skiabonnement, 17.-24.3./24.-31.3.

Davos
Terminus-Lager Fr. 140.-
Touristenlager, Halbpension
Fr. 140.- pro Pers./Woche, 3.-17.3.

Wanderferien in der Auvergne 510.-



"Auf den Spuren von Astérix und Obelix"
Mitten im Herzen Frankreichs liegt die Auvergne, eine traditionsreiche Provinz von herber Schönheit: romantische, einsame Schlösser, uralte, eindrückliche Kirchen, malerische kleine Städtchen mit trutzigen Mauern und steilen Schieferdächern, nostalgische alte Badehotels, strohgedeckte Bauernhöfe - Traumbilder einer versunkenen Welt, die hier noch Gegenwart ist. 31.3.-9.4./13.-22.4./26.5.-4.6.

Frühlings-Entmüdungs-Touren
Abfahrten im März und April sowie an Ostern, Auffahrt und Pfingsten.

Rom	150.- - 240.-
Venedig	185.- - 205.-
Florenz	175.- - 250.-
Prag	380.- - 420.-
Istanbul	495.- - 520.-
Amsterdam	270.- - 350.-
Paris	140.- - 265.-

Marokko "oben ohne" 1130.-

Mit dem Sundecker-Bus das faszinierende Marokko entdecken und erleben: Ceuta-Tanger-Rabat-Agadir-Tafrout-Marrakesch-Fes- Ceuta. 6.-22. April / 19. Mai-4. Juni

SSR-Reisen

Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn

Telefonverkauf: 01/242 31 31

anders als anders
Reisen für junge Leute.

Die Stiftung Salecina bei Maloja sucht auf den Spätsommer oder Herbst einen

Hüttenwart

der gleichberechtigt mit einem zweiten Hüttenwart das Bildungs- und Ferienzentrum Salecina verwaltet. Er/sie muss Schweizer(in) sein (Arbeitsbewilligung), wenn möglich Italienisch sprechen und über handwerkliche Fähigkeiten verfügen (in Salecina wird 1980 der Stall ausgebaut). Die Stiftung werdet pro Monat und Hüttenwart rund 2000 Franken auf; der Barlohn beträgt 1175 Franken. Für Interessenten besteht die Möglichkeit, die Arbeit schon in den Sommermonaten kennenzulernen.

Bewerbungen bitte an die Präsidentin des Stiftungsrates:

Amalie Pinkus-De Sassi,
Besenrainstrasse 26, 8038 Zürich

Gesucht auf Frühsommer 1979 eine

Jugendhausleiterin oder Leiter

für das Jugendhaus Pratteln (halbe Stelle als Ergänzung zu den zwei bestehenden Stellen).

Interessenten **mit abgeschlossener Ausbildung** (z. B. Lehrer, Sozialarbeiter o. ä.) können einen ausführlichen Stellenbeschrieb anfordern im

Jugendhaus, 4133 Pratteln,
Telefon 061/81 95 44

---

242 11 12

Die Telefonziitig

braucht Hörer (01/242 11 12)
Informanten (01/242 63 27)
und Gönner (PC 80 – 53650)

Sofort zugreifen: MOJON'S ARMY-SHOP

U.S.-ARMY-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. **Nie mehr kalt haben.** Ideal für Übernachtungen im Freien. 3,5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlagerpreis:

Brutto **89 Fr.**

zuzüglich 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (fakultativ): 7 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht.
Studentenrabatt: 5%; ab 100 Fr. 10%.
Bestellen oder Prospekt anfordern.

NICOLAS MOJON & CO. AG
Bethlehemstr. 114, 3018 Bern
Tel. ☎ (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir im Schlafsacksektor über

20 erprobte Modelle

in allen Preislagen. Ob für Sommer oder Arktis, bei uns finden Sie das Richtige! Ausführliche Tabelle anfordern.

Der Service Civil International (SCI) Schweizer Zweig

sucht **Freiwillige(n)**
(Mittel- oder Langzeiteinsatz)
als **Mitarbeiter(in)** im Sekretariat

Arbeitsstelle:
- Organisation der Dienste, Reisen, Treffen, Sitzungen sowie die Aufgaben, die diese Aktivitäten mit sich bringen, allgemeine Administration.
- Entsprechend Interesse und Fähigkeiten, Einsatz in den verschiedenen SCI-Bereichen.
- Französisch- und Englischkenntnisse sowie Schreibmaschinenschreiben. Wenn möglich Führerausweis Auto Kat. A.
- Unterkunft, Verpflegung, Versicherung, Taschengeld.

Eintritt: nach Vereinbarung.

Weitere Auskunft, Kontakte:
SCI, Schweizer Zweig
Case postale 888
2301 La Chaux-de-Fonds
(039) 22 22 20

Tout Va Bien HEBDO

FAITES UN ESSAI AVEC TOUT VA BIEN-HEBDO

Créé il y a quatre mois pour donner à l'ensemble de la gauche romande un journal indépendant dans lequel elle pourrait s'informer et s'exprimer, *Tout Va Bien-Hebdo* a déjà rencontré un succès appréciable puisque 4000 personnes (dont 1600 abonnés) l'achètent chaque semaine dans toute la Suisse romande et que l'on peut estimer à plus de 10.000 le nombre de ses lecteurs.

Pour élargir encore sa diffusion, Tout Va Bien propose aux lecteurs de *Konzept* un abonnement d'essai de trois mois (12 numéros) pour la somme de 30 francs.

Si vous désirez profiter de cette offre, découpez le talon ci-dessous et renvoyez-le à l'adresse suivante :

Tout Va Bien-Hebdo, Case postale 142, 1211 Genève 8

Je m'abonne pour 3 mois à TVB et je vous prie de me faire parvenir un bulletin de versement.

Nom . . . . . **.Prénom** . . . . . .
Adresse . . . . . .
No postal . . . . . .

DISSERTATIONEN

druckt exzellent

von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.60
100	3.80
150	4.10
200	4.35
300	4.55

Angebot anfordern

BÖNECKE

Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag.

3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525
Schnelldruckerei

Frachtverbilligung
Raster billigst!

---

hey

das profilierte Schweizer Homo-Magazin mit dem besten Unterhaltungsteil. Erscheint monatlich mit über 40 Seiten voll engagierter Information in Bild und Text.
Unterlagen bei: SOH, Box 428 CH-8022 Zürich.

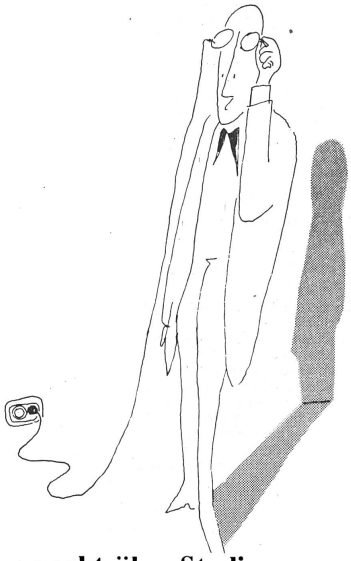
Erschienen:

Inhalts- und Autorenverzeichnis 1978
(Ergänzung zum Verzeichnis 1972–77)

Das ganze Verzeichnis 1972–78 kostet 8.50 Fr. plus 70 Rp. Porto, die Ergänzung 1978 allein 2.50 Fr. plus 70 Rp. Porto.

Bitte bestellen Sie sofort. Die Auslieferung läuft.

Bezahlung in Briefmarken an «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich, oder auf Postcheck 80 - 37626, «das konzept», Zürich, mit Vermerk: Verzeichnis 72–78, oder: Ergänzung 78.



Kopieren geht über Studieren

. . . . . Blatt für Blatt:
Jeder Student hat Rabatt.
Sein Geld wir ihn schonen
speziell bei Dissertationen.

Copy Quick

8001 Zürich, Schützengasse 4, Tel. 01 211 66 36 • 8008 Zürich, Kreuzstrasse 19, Tel. 01 34 39 39 • 8003 Zürich, Zweierstrasse 129, Tel. 01 35 38 88 • 4051 Basel, Kohlenberg 3, Tel. 061 22 96 96 • 3011 Bern, Bahnhofplatz 10 B, Tel. 031 22 22 20 • 1003 Lausanne, Pl. Pépinet 1, Tel. 021 22 50 44

Gespräch mit Jean Ziegler über sein neues Buch «Main basse sur l'Afrique»

«Der Entscheid des Menschen ist die wichtigste Macht der Geschichte»

«Ich habe mir geschworen, nie wieder, auch nicht zufällig, auf der Seite der Henker zu stehen», sagt Ziegler von sich selbst. Was es für ihn als engagierten Intellektuellen heisst, «die Stimme der wortlosen Märtyrer zu werden», porträtiert Ulrich Ph. Rolle in einem Gespräch mit dem eigenwilligen Nationalrat und Universitätsprofessor.

U. Ph. Rolle: Das «Bankenbuch» «Eine Schweiz, über jeden Verdacht erhaben»[1] wurde Anlass zu einer nie gekannten Hetzjagd; in Zeitungsartikeln wurden Sie quasi zu «Freiwild» erklärt. Ihr letztes Buch, «Main basse sur l'Afrique»[2], wird hingegen in der schweizerischen Presse totgeschwiegen, wird nur in einzelnen, kleinen Kreisen diskutiert . . .

Jean Ziegler: Das Buch «Main basse sur l'Afrique» analysiert die Strategie des multinationalen Finanzkapitals in Afrika, den Widerstandskampf der nationalen Befreiungsbewegungen und die Machtstruktur in neokolonialen Staaten. Es soll – wie alle meine Bücher – eine Waffe sein im antiimperialistischen Kampf und im Klassenkampf. Es soll den Unterdrückten helfen und bei uns die Arroganz der Mächtigen, die uns das Elend und den Hunger in der Welt als eine Fatalität darstellen, bekämpfen.

«Das Buch soll den Unterdrückten helfen und die Arroganz der Mächtigen bekämpfen.»

Das Buch wird in Frankreich stark diskutiert – und ich reise, vorläufig noch bis im März, jede Woche zu Debatten, Vorträgen und Interviews in französische Universitätsstädte, nach Belgien und anderswohin. Verkauft wird das Buch zwar langsamer als «Eine Schweiz, über jeden Verdacht erhaben». Aber seit Oktober gehen jeden Tag im Durchschnitt zwischen 180 und 200 Exemplare weg. Das heisst also, dass die Diskussion andauert und dass es völlig falsch ist, zu glauben, das Problem des Imperialismus interessiere nur eine kleine Elite.

Schreiben Sie nicht – unfreiwillig – fast ausschliesslich fürs Ausland, wo Sie fairer diskutiert und gelesen werden?

Die «NZZ», die über «Main basse sur l'Afrique» einen distinguiert aggressiven und wie immer im Grunde völlig nichtssagenden Artikel geschrieben hat (21. 12. 1978), behauptet das. Was ist mein Einfluss in der Schweiz wirklich? Die Frage interessirt mich gar nicht. Die noch unsichtbare, jedoch existente revolutionäre Bewegung in der Schweiz ist ein kollektiver Kampf. Keiner existiert für sich allein. Jeder soll tagtäglich tun, was ihm möglich ist – je nach seiner Begabung, seiner sozialen Stellung, seiner Energie und seiner Einsicht. Guevara schreibt: *«Mensch, der du vorwärts schreitest / Es gibt keinen Weg / Den Weg findest du, indem du vorwärts schreitest.»* Anders gesagt: Es gilt, das kapitalistische, das imperialistische System zu brechen, das auf der Ausbeutung unzähliger durch einige wenige beruht. Was der Mensch mit seiner endlich gefundenen Freiheit, mit seinem befreiten Leben tun wird, wird er uns dann selber zeigen.

Adjektive wie «eklektisch, unseriös, unwissenschaftlich, zu kritisch» usw. finden sich immer wieder in den Kritiken Ihrer Werke vor. Was meinen Sie zu diesen Anschuldigungen? Kann ein Pressechef einer Grossbank Ihr sozio-politisches Buch überhaupt verstehen?

Es gibt in der Schweiz nur eine *normierte* politische Diskussion. Die wirklichen, existentiellen Fragen können öffentlich gar nicht gestellt werden. Auf der Welt sterben 12 000 Menschen täglich den Hungertod. Die Schweiz – so wie sie heute ist – tötet davon einige Hunderte, jeden Tag. Wer sucht nach den Gründen? Wer sucht Abhilfe? Stellt die Fragen? Kleine Grüppchen im Untergrund. Wer öffentlich fragt, wird pathologisiert. Deshalb ist heute der theoretische Klassenkampf so wichtig. Das heisst: unser Kampf gegen die Lüge der Herrschenden, die eine unannehmbare Praxis als Naturereignis und eine unannehmbare Welt als Fatalität darstellen wollen.

«Es gibt in der Schweiz nur eine normierte politische Diskussion.»

Sie berufen sich unter anderen auf Jean-Paul Sartre, besonders auf seine «Kritik der dialektischen Vernunft» [3]. Sind Sie Existentialist?

Wie wir alle lebt Sartre in der persönlichen Dissidenz; Gramsci, Althusser haben recht, wenn sie behaupten, dass es nur organische Intellektuelle gibt; dass der Lehrer, Buchschreiber usw. immer im Dienste einer bestimmten existentiellen und politischen Strategie steht. Er hilft unterdrücken, oder er hilft befreien. Wertfreies, sogenanntes objektives Wissen gibt es nicht. Aber Gramsci und Althusser täuschen sich, wenn sie glauben, es genüge, wenn sich der revolutionäre Intellektuelle in den Dienst der Arbeiterbewegung stelle. Heute gibt es keine Partei, welche die Revolution verkörpert. Die revolutionäre Front ist unsichtbar, atomisiert. Das Bild ist zwar nicht gerade schön, aber es stimmt: Jeder von uns ist – in der gegenwärtigen Phase des Klassenkampfes – ein Maulwurf, der seine Höhlen gräbt. Und plötzlich stürzt da und dort der Boden ein, fällt ein Herrschaftsgebäude zusammen, bricht Licht ins Dunkel. Sehen Sie, was heute in Iran geschieht!

«Die Vernunft des Menschen ist die wichtigste Macht der Geschichte.»

Menschen verwirklicht werden kann, führen ihn zum Bruch mit Castro. Der Sozialismus wird entweder sofort (nach der Zerschlagung des Klassengegners) oder nie verwirklicht.

Sie haben Kuba mehrmals besucht. Wie beurteilen Sie als aufmerksamer Beobachter die jetzige Lage in Havanna? Im Buch «Main basse sur l'Afrique» rechtfertigen Sie die kubanische Intervention in Afrika. Wäre das Modell Kuba auch auf andere Länder Afrikas übertragbar?

Kein geknechtetes Volk der dritten Welt kann sich ohne die militärische, politische und finanzielle Hilfe eines ausländischen Alliierten von der imperialistischen Besatzungsmacht befreien. Kuba ist ein Land der afrikanischen Diaspora. Schon im ersten kubanischen Unabhängigkeitskreig (1868–98) sind zwei Drittel der aufständischen Soldaten unter José Marti und Antonio Maceo schwarze Ex-Sklaven gewesen. Die Allianz zwischen der simbabwesischen, der namibischen, der südafrikanischen Guerilla ist eine historische Notwendigkeit. Die Operation «Carlotta» (Transport von 18 000 kubanischen Soldaten nach Luanda, 1976) hat Angola vor dem Einmarsch weisser, südafrikanischer Truppen bewahrt und die Unabhängigkeit des Landes ermöglicht.

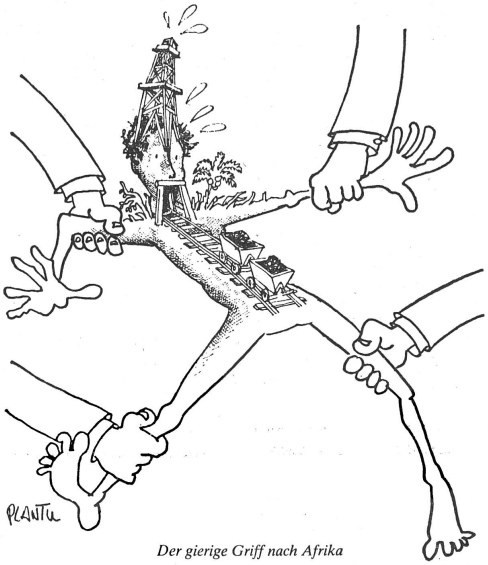
«Heute gibt es keine Partei, welche die Revolution verkörpert.»

Welche Richtung nahm ihr politisches Leben durch Ihr Zusammentreffen mit «Che» Guevara 1964 in Genf? Inwiefern waren Sie schon vorher politisch aktiv?

Ich möchte hier nur einen Punkt hervorheben: die fundamentale Bedeutung der Auseinandersetzung zwischen Castro und Guevara für die zukünftige Entwicklung des sozialistischen Kampfes in der Welt: Im Brief vom Mai 1965, in dem Guevara auf seine kubanische Nationalität und sämtliche Staatsämter verzichtete, und dann ein letztes Mal in seiner Botschaft an die Trikontinentale Konferenz vom Januar 1966 hat Guevara die ausserordentlich wichtige Feststellung gemacht: Es gibt keinen revolutionären Staat, es gibt keinen wirklich sozialistischen Staat; jeder Staat ist ein Zwangsapparat; jeder Zwangsapparat muss überwunden werden, auch der, der subjektiv und objektiv im Dienste der Arbeitenden steht.

Das Ziel der Revolution ist die sofortige Überwindung der individuellen Eigentumsstrukturen, der Abhängigkeitsverhältnisse, des sozialen Kollektivzwangs, kurz: der Gewalt in der Gesellschaft. Die Pariser Kommune (1871) bleibt das Vorbild. Nur aus dem koordinierten Volkskampf kann die Revolution hervorgehen; Übernahme – nach bolschewistischem oder sozialdemokratischem Modell – der Staatsmacht genügt nicht.

Die Einsicht, dass kein Staat von selbst abstirbt, dass kein Staat eine revolutionäre Waffe sein kann, dass endlich der Sozialismus nur durch die sofortige, exemplarische In-Kraft-Setzung der neuen Lebensprinzipien der Reziprozität, der Komplementarität zwischen den



Der gierige Griff nach Afrika

(aus: le monde diplomatique, 2/79)

Hegen Sie die Hoffnung, die (Sekundär-)-Imperialisten würden ihre Geschäftspraktiken ändern oder sogar aufgeben?

Es geht um eine theoretische und praktische Gewaltbeziehung. Die kapitalistische Gesellschaft (jene des wilden Kapitalismus bei uns, jene des Staatskapitalismus in der Sowjetunion) beruht auf der strukturellen Gewalt. Es gilt, diese zu brechen. Individuelle Konversion der Akteure kann vorkommen. Am System ändert sich kaum etwas. Ich will mit Sartre sagen: Jeder verteidigt die Theorie seiner Praxis; und jede Praxis ist determiniert von den Interessen, die einer vertritt; welche Interessen einem sein Leben zur Verfügung stellt, entscheidet jeder selbst. Der freie Wille, die Vernunft des Menschen, sein Entscheid sind die wichtigste Macht der Geschichte. ●

(1) *«Une Suisse au-dessus de tout soupçon», combats, Le Seuil, 1976, Paris.* dt.: *«Eine Schweiz, über jeden Verdacht erhaben», Luchterhand, Darmstadt und Neuwied, 1977. Als Taschenbuch: actuels. Points. Le Seuil, 1977, Paris (N° A 16).*

(2) *«Main basse sur l'Afrique», combats, Le Seuil, 1978, Paris. Das Buch kommt im März bei Mondadori auf italienisch, im Juni bei Siglo XXI auf spanisch, im Frühling 1980 bei Luchtenhand auf deutsch und zur selben Zeit bei Harper and Row auf englisch heraus.*

(3) *«Critique de la raison dialectique» von J.-P. Sartre, Gallimard, 1960.*

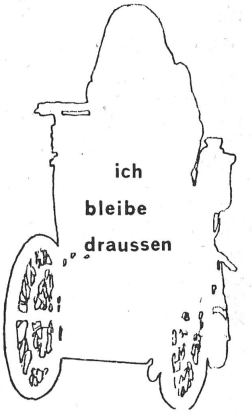
Jean Ziegler im «konzept»

Jean Zieglers Buch über das Sterben: **«Der Tod findet einfach nicht mehr statt»**, 4/78

Jean Ziegler zur Sozialistischen Internationale: **«Zwischen Rot und Blassrosa»**, 2/78

Kinobesuch behindert

So geschehen im März 1979 in Zürich: Eine junge Frau, behindert, im Rollstuhl, möchte sich im Zürcher Kino City mit ihrem Begleiter den Film *«Outrageous»* (Ausgeflippt) ansehen. «Outrageous» ist ein lustvoller Randfigurenfilm, wie er neuerdings auch im amerikanischen Kino gerne gesehen wird, denn er hat ein Auge offen für die Benachteiligten der Gesellschaft, aber gerade soweit, dass das Samstagabendvergnügen durch peinliche Betroffenheit nicht geschmälert wird.



Die Behinderte flippt dann allerdings nicht vor der Leinwand aus, sondern als der Kinobesitzer ihr strikt Einlass verbietet, weil es scheint's feuerpolizeiliche Bestimmungen gebe, nach denen Rollstühle im Kino nicht erlaubt seien. Dies – so erfährt die Rollstuhlinsassin später bei der Feuerpolizei – weil ein Fluchtweg von 1,2 Metern mindestens garantiert sein müsse. Der Vorschlag, sie lasse sich einfach in einen Kinosessel tragen und damit sei das Problem gelöst, wird in barschem Ton abgetan; man solle endlich den Weg räumen.

Die Ungerechtigkeit, wie ein Hund vor die Tür gestellt zu werden, will die junge Frau denn doch nicht unerwidert lassen. Nachdem ihr ein zweiter Fall einer Behinderten, die im selben Kino abgewiesen worden ist, bekannt wird, wendet sie sich an *«Tagi persönlich»*. Die verantwortliche Redaktion der Rubrik für alltägliche Lebenshilfe des Zürcher «Tages-Anzeigers» nimmt ihren Auftrag ernst und lässt beide Seiten unkomentiert (= objektiver Journalismus) zu Wort kommen: Die Behinderte auf 20 Zeilen, den Kinobesitzer nachfolgend (wer zuletzt lacht . . .) auf 70 Zeilen. Kinobesitzer Schneider beteuert, er sei durchaus nicht behindertenfeindlich, und entsetzt sich: *«Behinderte sind immer gleich beleidigt.»* Wenn eine fragt, statt blindlings zu gehorchen, ist sie unbequem; wenn eine fragt, statt zu gehorchen, und erst noch behindert ist (wo wir doch so viel fürs Soziale tun), ist sie eine Zumutung.

Ist der quengelige Kinoinhaber, der seine Reih-und-Glied-Bestuhlung gerne mit assortiertem Publikum gefüllt haben möchte, ein vereinzelter Behindertenfeind? Oder hat er sich noch nicht jene subtile Verhaltensweise angeeignet, die der brave Bürger praktiziert, wenn er einem «Handicapierten» auf dem Bahnsteig ein Zweifrankenstück hinstreckt, wenn er dessen Begleiter fragt, was ES für ein Gebrechen habe, wenn er für ein hübsches Behindertenheim weitab im Grünen spendet?

Marianne Fehr

bildungs—news

Die Tendenzwende findet nicht statt!

Glaubt man dem bürgerlichen Zweckoptimismus respektive dem leider verbreiteten linken «Defaitismus», so entwickelt sich die Situation an den Universitäten unaufhaltsam nach rechts. Schwer erklärbar ist da allerdings, warum einmal mehr die Berner Studentenratswahlen bei einer recht guten Stimmbeteiligung einen klaren Sieg der Linken ergeben. Einverstanden, Wahlergebnisse sagen wenig über den Mobilisierungsgrad der Studenten aus. Doch auch diesbezüglich gibt es Erfreuliches zu berichten aus Bern: Die skandalöse Philosophie-Berufung («Fall Saner») und drohende Verschulungstendenzen haben manchen Studenten aus seiner Apathie aufgeschreckt. An der ersten Generalversammlung der Studentenschaft seit vier Jahren blieb kein (Steh-)Platz in der Aula frei. Auch Aktionen, die an 68 erinnern, blieben nicht aus: Zumauerung der Türe der Erziehungsdirektion, studentische «Interventionen» bei professoralen Fakultätssitzungen u. ä. . . .

Lässt BL die Uni Basel im Stich?

Das Baselbieter Volk hat 1976 mit 85 549 gegen 10 211 Stimmen einen Vertrag über die Beteiligung an der Uni Basel gutgeheissen. Der Vertrag sieht Beiträge an die Uni Basel von bis zu 25 Mio. Franken jährlich (1980) vor. Nun hat die Baselbieter Regierung jener von Basel-Stadt mitgeteilt, dass sie diesen Vertrag auf 1981 vorläufig nicht erneuern wolle. Offenkundig wird in Liestal so taktiert, dass man auf den geplanten Hochschulfinanzierungspool aller Nichthochschulkantone umsteigen will, weil dies billiger zu stehen kommt – oder zumindest die Existenz dieses Pools als Druckmittel für neue Vertragsverhandlungen ausnützen will. Eine Kommission der Finanzdirektorenkonferenz (auch der Baselbieter Finanzdirektor Meier ist darin vertreten) hat sich vorläufig auf Kopfquoten von 2500 Franken pro Student geeinigt. Damit sei allerdings, meint der Baselstädter Erziehungsdirektor Schneider, «den Mäusen gepfiffen» . . .

«Studentenvertilgung»

Dieses markante Schlagwort prägte CVP-Nationalrat Alfons Müller-Marzohl im Luzerner «Vaterland» zur Charakterisierung der drohenden Verschulung unserer Universitäten. Das «Vaterland» konnte wohl noch selten derart im positiven Sinne im «konzept» zitiert werden: «Ganz im verborgenen hat sich eine grössere Zahl von Erziehungsdirektionen zwar noch nicht definitiv, aber immerhin eindeutig dafür ausgesprochen, die Zulassung auf eine Weise zu regeln, welche die Politiker von ihrer Verantwortung befreit und dafür die Hochschulprofessoren in die Rolle der Studentenbeseitiger drängt. Und es scheint, dass verschiedene Hochschulen geneigt sind, sich mit dieser Rolle abzufinden. (. . .) Alle diese Massnahmen – man nennt sie intrauniversitäre Selektion – sind als mehr oder weniger getarnte Aktionen zur ‹Studentenvertilgung› zu betrachten. (. . .) Wie kommen Hochschulen dazu, Hand zu einer Lösung zu bieten, die den ganzen Lehrbetrieb zur Paukinstitution macht und die Professoren zum Staatsbüttel degradiert, der Studenten eliminiert? Bringt nicht der heutige Studienbetrieb ohnehin schon genügend Leerlauf? So gibt es wohl nur eines: rechtzeitig Sturm blasen gegen diese Denaturisierung der Hochschulen!»

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18
Vorstand: Martin Graf, Laurent Duvanel, Ruedi Spöndlin

ABS: NC-Psychose blockt Reformen ab

Relativ knapp, mit 52 gegen 44 Stimmen, hat der Basler Grosse Rat einen Vorstoss abgelehnt, wonach zukünftig ein Zugang zur Universität auch ohne Matura hätte möglich werden sollen. Erstunterzeichner Hansjürg Hofer (PdA) wies vor allem auch auf die veränderte wirtschaftliche Lage hin, die zahlreiche Leute zwingt, sich weiterzubilden, um neue berufliche Chancen zu gewinnen. Der Vorstoss wurde von seiten der Regierung und der bürgerlichen Fraktionen vor allem mit dem Hinweis auf die bestehende Raumknappheit an der Uni Basel abgelehnt. Einmal mehr wurde demonstriert, wie weiter nicht hinterfragte «Sachzwänge» dienlich sein können, um fortschrittliche bildungspolitische Anliegen abzuwehren.

Revolutionäres aus Mendrisio

Revolutionäres tut sich im Kanton Tessin: Die vom Staat subventionierten Spitäler sollen künftig an den Honoraren, welche die Chefärzte von den Privatpatienten erhalten, beteiligt werden und die Fakturierung der privaten Chefarzthonorare übernehmen. Der gesunde Menschenverstand findet das eigentlich nichts als selbstverständlich; schliesslich stellen ja die Kliniken ihre durch allgemeine Steuergelder finanzierten Einrichtungen für die Behandlung der Privatpatienten zur Verfügung. Die mächtige Ärztelobby konnte bis anhin überall ihre völlig ungerechtfertigten Privilegien auf Kosten der Allgemeinheit verteidigen. Zum Durchbruch im Tessin kam es auch nur, weil zwei Chefärzte einer Klinik in Mendrisio freiwillig ihr Einkommen auf 200 000 Franken im Jahr begrenzten und jeden Mehrverdienst der Klinik zugute kommen liessen. Nun, auch mit 200 000 nagt man noch nicht gerade am Hungertuch; der Verlust wiegt allerdings schwer, wenn man sich an ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million (zum Beispiel ein bekannter Berner Chefarzt) gewöhnt hat . . .

Studentische Interessenvertretung à la neuchâteloise

ld. – Gegen Verfügungen der Stipendienstelle im Kanton Neuenburg kann an eine Rekurskommission gelangt werden, in der gemäss Art. 38 des Stipendiengesetzes auch – welch Grosszügigkeit! – zwei Vertreter der Studenten und Lehrlinge einsitzen. Die Tatsache, dass diese Sitze von einem Anwalt («er ist mal Student gewesen», so die Stipendienstelle) und einem Lehrmeister eingenommen werden, hat bis anhin offenkundig niemanden gestört . . .

Berner Sozialarbeiter(innen) gehen auf die Strasse:

Schluss mit der Pflästerchenpolitik

Von unserem Berner Korrespondenten Fredi Hänni

Drei Wochen lang befanden sich in Bern fünf Sozialarbeiter(innen) im Streik. Sie kämpften für die Freiheit der Gestaltung ihrer Arbeit, für Mitbestimmungsrechte, kurz: für ihre Auffassung der Betreuung von Hilfebedürftigen.*

Das Dilemma der Sozialarbeiter: Tragen Sie bei zur Anpassung oder zur Emanzipation von den elenden Verhältnissen? Für die zweite Auffassung streikten in Bern fünf Sozialarbeiter(innen) während zwanzig kalten Februar-Tagen, bis dem dickschädeligen Arbeitgeber, einem mit Steuergeldern stark unterstützten Verein, ein Kompromiss abgerungen werden konnte. Leicht hatten sie es nicht, stiessen sie doch selbst innerhalb der Linken auf Skepsis und Unverständnis.

Den Arbeitsinhalt mitbestimmen

Am schwierigsten war es alleweil, den Streikgrund plausibel zu machen. Es ging nicht um höhere Löhne, mehr Ferientage oder zusätzliche Sozialleistungen. Die recht gut entlöhnten «Sozialgrübler» (Sozialarbeiter-Jargon) gingen – wie letztes Jahr die Journalisten der Migros-«Tat» – für die*Mitbestimmung der Arbeitsinhalte* auf die Strasse. Sie sorgten dafür, dass sich der während 30 Jahren streikfreie *Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD)* innert kürzester Zeit ein zweites Mal mit einem hart geführten Arbeitskampf von Kopfarbeitern auseinandersetzen musste – diesmal allerdings ohne schrille Publizitäts-Begleitmusik.

Auf der Arbeit-«Geber»-Seite steht ein privater Verein, der *Bernische Blindenfürsorgeverein (BBFV)*, gegründet 1884. Ähnliche Blindenfürsorgevereine gibt es in der ganzen Schweiz. Sie sind alle zu einem erklecklichen Teil mit Subventionen (Invalidenversicherung etc.) finanziert (beim BBFV: 40 Prozent der Einnahmen).

Um die herkömmlichen Auffassungen von Blindenbetreuung auf der BBFV-Beratungsstelle durchsetzen zu können, setzte der Vereinsvorstand den Sozialarbeitern einen technokratischen *Nichtfachmann* vor die Nase. Dieser sollte als Leiter der Beratungsstelle die neuen Tendenzen (Gruppenarbeit, Konfliktbewältigung durch Solidarität unter Sehbehinderten) abblocken, nachdem der frühere Leiter wegen seiner «zerstörerischen» Methoden kurzerhand hinausgeschmissen worden war.

Als der neue Chef sich nicht durchsetzen konnte, schritt der Vereinsvorstand zur nächsten Kündigung, der bald zwei weitere, diesmal fristlose folgten. Niemand hätte darüber gesprochen, die meisten Betroffenen, die Sehbehinderten, hätten nie etwas davon erfahren, wenn nicht die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter zur schärfsten aller Gegenmassnahmen gegriffen hätten.

Der Streik: fast unbemerkt, aber äusserst hart

Der Streik wurde äusserst hart geführt – fast unbemerkt von der Öffentlichkeit ausserhalb der Bundesstadt. So scheute sich der Vereinspräsident, Vizedirektor des kantonalen Inselspitals, nicht, eine der Streikenden mit Polizeigewalt daran zu hindern, mit den von ihr betreuten Blinden in Notfällen Kontakt aufzunehmen. Ausserdem wurden sofort Streikbrecher eingesetzt. Unter ihnen befand sich *Pfarrer Markus Liechti,* der Ende letzten Jahres als pazifistischer Feldprediger auch bei Progressiven Aufmerksamkeit hatte erregen können.

Auf der einen Seite standen politisch bewusste Arbeiterinnen und Arbeiter, entschlossen für ihre Konzepte und erworbenen Kenntnisse zu kämpfen, auf der andern Seite wohlbestallte Direktoren und Beamte. Hier eine auf Befähigung zur Selbsthilfe und auf die Stärkung des Selbstbewusstseins abzielende Betreuung, dort Wohltätigkeit und Fürsorge – dies bei einem *steuerbaren* Jahreseinkommen des Vereinspräsidenten, Fritz Leu, von 211 000 Franken. Leu, dessen steuerbares Vermögen 1977 über 300 000 Franken betrug, kritisierte die «Spitzenlöhne» der Sozialarbeiter von brutto 3000 Franken monatlich . . .

Erst auf Druck der Gewerkschaft und einer von den Streikenden geschickt sensibilisierten Öffentlichkeit bequemte sich die Vereinsspitze dazu, einen Vermittlungssvorschlag anzunehmen. Darin sind alle ausgesprochenen Massnahmen – mit Ausnahme von drei scharfen Verweisen – zurückgenommen oder sistiert. Seit dem ersten März muss der Verein wieder Löhne zahlen. Wie massvoll die Begehren der Streikenden waren, beweist schon die Tatsache, dass die bereits im Dezember geforderte und vom Vereinsvorstand kategorisch abgelehnte zentrale Expertenkommission jetzt eingesetzt werden musste – ohne Streik undenkbar. Allerdings: das Fernziel der gewerkschaftlich organisierten Sozialarbeiter, die Durchsetzung eines Gesamtarbeitsvertrages auf schweizerischer Ebene ist noch längst nicht erreicht.

Ähnliche Konflikte wie an der Berner Blindenberatungsstelle, wo jede der Sozialarbeiterinnen rund 200 Sehbehinderte (in der Sozialarbeitersprache wenig menschlich: «Klienten») betreuen musste, brechen auch anderswo im Sozialwesen auf. Eine neue Generation von Sozialhelfern mit eigenem (politischem) Selbstbewusstsein ist nicht mehr bereit, Pflästerchenpolitik für eine kranke Gesellschaft zu betreiben. Dass der Erfolg dabei nicht ausbleibt, dokumentierten die Blinden im Berner Streik selber. Eine ältere Sehbehinderte: «Früher sind wir uns fast wie Bettler vorgekommen, wenn wir ein Anliegen hatten. Heute werden wir ernst genommen».

* Vgl. «Damit sie wieder funktionieren, Sozialarbeit im Dilemma», Nr. 4/78, und «Was heisst fortschrittliche Sozialarbeit. Betroffene nehmen Stellung», Nr. 6/78. Pro Nummer 1.80 Fr. in Briefmarken bei «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, oder: Postfach 1351, 3001 Bern.

E i n Frauentag im Jahr des Kindes . . .
. . . Männer machen unsere Zeit

Wem nützt das Zürcher Militärspektakel?

Soldatentugend im Alltag

Wir leben in einer friedlichen Welt: Zwischen 1945, dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und 1976 wurden nach einer Studie des ungarischen Friedensforschers Istvan Kende in unserer friedlichen Welt insgesamt 120 bewaffnete Konflikte grösseren Ausmasses ausgetragen, an denen 82 Staaten beteiligt waren. Zählt man die Dauer dieser Kriege zusammen, so kommt man für diese kurze Periode von 32 Jahren auf eine Kriegsdauer von 369 Jahren.

*

Wir leben in einer friedlichen Welt: Das International Peace Research Institute in Stockholm schätzt die jährlichen Rüstungsausgaben der Welt auf 331,6 Milliarden Dollar (ausgeschrieben: 331 600 000 000 Dollar). Die Schweiz hat zwischen 1960 und 1977 nahezu 33 Milliarden Franken (= 33 000 000 000 Franken) für Militärausgaben aufgewendet.

Wir leben in einer friedlichen Welt: Die Manöverübungen «Knacknuss» des Feldarmeekorps 4 soll, so der Kommandant Rudolf Blocher, den «verkümmerten Angriffsgeist neu beleben. Die Truppe soll wieder einmal angreifen, durch unzählige kleine Kinnhaken soll sie den Gegner k. o. schlagen.»

Wir leben in einer friedlichen Welt: Die Armee ist zum Töten da. Was da an der Wehrvorführung an Tötungsmaschinerien, an Massenvernichtungsapparaten ausgestellt wird, kann man im «Festführer» zu den Seethaler Festspielen nachlesen.

*

Wir leben in einer perversen Welt. Ein besseres Wehrklima – die Vision der Massenvernichtung soll ihren Schrecken verlieren. Und: Dem Bürger sollen Soldatentugenden wieder nahegebracht werden. Die Wehrvorführung ist ein Beitrag zur «Militarisierung des Alltags». Zwei Elemente scheinen dabei besonders wichtig: die Disziplinierung der Bürger und die Bagatellisierung der herrschenden Gewalt. Beides wird durch die Wehrvorführung propagiert.

Zum ersten: Soldatentugenden sind keine Bürgertugenden. Unterordnung, absoluter Befehlsgehorsam, Führerprinzip, Aufopferung gehören nicht zum Charakter eines Demokraten, sondern zu dem eines Untertanen. Das autoritäre, hierarchische Aufbauprinzip der Armee ist das Gegenbild einer Demokratie. Die militärische Konfliktregelung durch Gewalt, indem man den Gegner k. o. schlägt, ist das Gegenteil demokratischer Konfliktregelung.

*

Die Wirtschaft steckt in einer Krise, sie muss «umstrukturiert» werden, damit die Kapitalien sich besser verwerten können. Umstrukturierung bedeutet Rationalisierung, den Ersatz von menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen, den Verlust von Arbeitsplätzen. Die Bürger müssen sich diesen scheinbaren ökonomischen Zwängen «unterwerfen», sie müssen Opfer bringen, Disziplin bewahren, den scheinbaren Notwendigkeiten gehorchen. Die Bürger sollen sich wieder auf ihre Soldatentugenden besinnen, damit die «Abwehrschlacht» gegen den Zerfall der Profitraten erfolgreich geschlagen werden kann. Die Bürger sollen wieder Untertanen werden, damit die Wirtschafts-«Führer» ihre imaginären Gegner mit «unzähligen kleinen Kinnhaken k. o. schlagen» können. Die Opfer sind – wie im Krieg – die Soldaten, nicht die Generäle.

Eine konstruierte Parallele? Wer den Abbau der demokratischen Grundrechte, den Zerfall liberaler Öffentlichkeit, die Disziplinierungsmassnahmen gegen kritische Bürger, die «Rationalisierung» der Demokratie aufmerksam mitverfolgt, wer die Appelle der zivilen «Generäle», die Parolen der wiedererstarkten Rechten in der Schweiz wahrnimmt, ihrem Kriegsruf gegen Oppositionelle genau zuhört, der kann die Militarisierung des Alltags täglich erleben.

*

Zur Militarisierung des Alltags gehört auch der Abbau von Hemmungen gegenüber der Gewalt. Nicht gegenüber jeder Gewalt, sondern gegenüber der herrschenden Gewalt von oben, der staatlichen und staatlich legitimierten Gewalt. Vor dem Stadthaus, in der Innenstadt werden Panzer ausgestellt, Tötungsmaschinen, zur Volksbelustigung werden Bomben über dem See abgeworfen, Instrumente der Massenvernichtung. Der Bürger soll an Panzer- und Fliegerabwehrwaffen «gvätterle» dürfen. Töten als Show. «Mit einer gewissen Heiterkeit» soll die «brutale und makabre Angelegenheit» – so Divisionär Seethaler – dem Bürger serviert werden.

*

Wir leben in einer Zeit, in der Gewalt zur Tagesordnung gehört: Die Zahl der misshandelten Kinder und Frauen nimmt stetig zu, an den Einsatz schwerbewaffneter Polizeieinheiten bei Demonstrationen soll sich der Bürger gewöhnen. Brutale Arbeitsverhältnisse in der Produktion und in den Büros, Werbung und Manipulationspresse vergewaltigen uns physisch und psychisch. Wir sollen die Empfindlichkeit für Gewalt verlieren, damit wir nicht mehr spüren, wie uns täglich Gewalt angetan wird. Dies ist kein moralisches Problem, sondern ein politisches. Denn umgekehrt wird der Bürger hochempfindlich gemacht für Gewalt, die nicht von oben, von Staat, Wirtschaft und den bestehenden Lebensbedingungen ausgeht. Wer sich gegen die Gewalt wehrt, gerät schnell in den Verdacht, selbst Urheber der Gewalt zu sein.

*

Das «Gvätterle» mit den Waffen soll dem Bürger in einen vertrauten Umgang mit der Gewalt bringen. Das mögliche Opfer, sei es eines Krieges, sei es eines inneren Einsatzes der Armee, soll mit dem Galgen vertraut gemacht werden, an dem es schliesslich aufgeknöpft wird.

Wir leben in einem friedlichen Land: Wir bekommen allmählich ein heiteres Verhältnis zu unserer eigenen Vernichtung.

Christian Rentsch

Zum Thema «Wehrvorführungen am 16./17. März 1979 in Zürich» berichtete «das konzept» ausführlich in der Nr. 2/79.

Die Spielverderber

- Dem Komitee gegen militärische Umtriebe, das permanent über Tel. 242 22 93 erreichbar ist, haben sich verschiedene spontane Gruppen angeschlossen, die, dem festlichen Anlass entsprechend, phantasievolle Aktionen für den 16./17. März vorbereiten (Totentanzgruppe, Blitztheatergruppe, Indianergruppe, Frauengruppe). Sicher wird die Militärmusik auch von Guggen aus Zürich und Basel begleitet.
- Im Schaufenster des Video-Ladens wird eine Dia-Schau gezeigt. Zwei Video-Equipen sind in der Stadt präsent und halten die Militär-Show fest.
- Plakate und Ansteckknöpfe können im Video-Laden (Kasernenstrasse 15) bezogen werden.
- Der «Spielverderber», eine vierseitige Antimilitärzeitung, sucht ab sofort Verteiler. Exemplare können an der Gartenhofstrasse 7 abgeholt werden.
- Um die Zeitung zu finanzieren ist das Komitee gegen militärische Umtriebe auf Unterstützung angewiesen. **Spenden können bezahlt werden auf: PC 80-48476, DM Zürich, Vermerk: Wehrschau.**

Militärsteuer verweigert

Eine Gruppe von Leuten, welche aus Protest gegen die Armee bisher individuell den Militärpflichtersatz und die Wehrsteuer verweigert haben, plant eine gemeinsame Aktion, um auf die immer höheren Militärausgaben aufmerksam zu machen. Sie hat eine Erklärung ausgearbeitet, welche es möglichst vielen Personen ermöglichen soll, sich einer Kampagne zur Verweigerung des Militärpflichtersatzes und/oder 20 Prozent der Wehrsteuer (entsprechen dem Anteil der Militärausgaben am Bundesbudget) anzuschliessen. Die Unterzeichner wehren sich gegen die ständige Erhöhung der Militärausgaben zulasten der sozialen Aufwendungen und unterstützen eine aktive Friedenspolitik, die sich auch in der Solidarität mit Ländern der dritten Welt ausdrückt. Ausserdem fordern sie die Respektierung der Europäischen Menschenrechtskonvention, welche die Schweiz zur Anerkennung des Rechts auf Militärdienstverweigerung und zur Einführung eines Zivildienstes verpflichtet. Die nichtbezahlten Steuern sollen einer friedenspolitisch aktiven Organisation überwiesen werden. Wer sich für diese Aktion interessiert und die Erklärung unterstützen möchte, erhält detaillierte Unterlagen – welche auch über die rechtlichen Aspekte aufklären – bei *Arbeitsgruppe Militärsteuerverweigerung, Postfach 278, 8021 Zürich.*